

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

Das Herbstprogramm der österreichischen Sozialdemokratie.

Wien, 28. August (Eigenbericht). Die sozialdemokratische Parteivertretung hielt heute unter Vorsitz des Bürgermeisters, Genossen Seitz, eine längere Sitzung ab, in der zunächst eine Rundgebung an den Parteivorstand der finnischen Sozialdemokratie beschlossen wurde. Es wird darin die von dem gewalttätigen Zapposfascismus bedrohte Arbeiterklasse Finnlands der brüderlichen Solidarität versichert und die Hoffnung ausgesprochen, daß es der finnischen Arbeiterklasse gelingen werde, durch einen entscheidenden Wahlsieg der Sozialdemokraten die Freiheit des finnischen Volkes zu sichern und zu schützen.

Die Parteivertretung formulierte dann eine Reihe von Forderungen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und forderte die Durchführung eines Volksbegehrens zugunsten der Arbeitslosenversicherung. Gegenstand des Volksbegehrens soll ein Gesetzentwurf sein, welcher den Beitrag des Bundes zur Versicherung in dem erforderlichen Ausmaß erhöhen und die damit erreichte Entlastung der Wirtschaft zur Durchführung der Alters- und Invalidenversicherung benützen soll. Die Vornahme des Volksbegehrens soll in kürzester Frist erfolgen, mit der Kampagne hierfür wird eine besondere Kommission betraut. Ferner wird der Abgeordnetenvorstand beauftragt, sofort nach dem Zusammentritt des Nationalrats eine Aktion zur Angleichung des österreichischen Erbschafts an das reichsdeutsche einzuleiten und den Kampf um die Bodenreform zunächst für das Burgenland sowie für ein Bauern- und Pächter-Schutzgesetz zu eröffnen. Schließlich wurde der schärfste Protest gegen die Verschleppung der von der Regierung angefügten Wahlordnungsreform erhoben.

Nr Genossenschaftskongreß beendet.

Wien, 28. August. (Eigenbericht.) Der internationale Genossenschaftskongreß ist heute zu Ende gegangen. Es erstattete der deutsche Delegierte Alexzig ein Referat über den Punkt „Die Genossenschaften und der moderne Warenverkehr“. Er beantragte eine Resolution, die an alle angeschlossenen Verbände das dringende Ersuchen richtet, in allen Konsumgenossenschaften für die unbedingte Anerkennung und Befolgung des bewährten Grundgesetzes der Vorkaufung zu sorgen und der Gewährung von Krediten an die Mitglieder mit größtem Nachdruck entgegenzutreten. Dazu haben die Franzosen einen Zusatzantrag gestellt, der die Gründung von besonderen Spar- und Kreditgenossenschaften empfiehlt. Dieser Zusatzantrag wurde von dem Franzosen Dr. Fouquet begründet. Von den Engländern trat ein Teil für den deutschen Antrag, ein Teil gegen den Antrag ein. Waller, namens der Zentraländergenossenschaft, trat für den Verkauf auf Kredit ein. Nach längerer Debatte stellte Lorenz (Deutschland) zu dem französischen Zusatzantrag einen Änderungsantrag. Schließlich wurde der Antrag des Referenten Alexzig angenommen, aber auch der französische Antrag in der zwischen den Deutschen und den Franzosen vereinbarten Fassung, wonach die Gründung besonderer Spar- und Kreditgenossenschaften wohl nicht, wie es der französische Antrag will, empfohlen, aber für diejenigen Länder, in denen die Konsumgenossenschaften über ausreichende Spareinrichtungen nicht verfügen, für angebracht erklärt wird. Anschließend wurde dann beschlossen, den nächsten internationalen Genossenschaftskongreß im Jahre 1933 in England abzuhalten.

Mit dem Fenster gegen die Inflation.

Moskau, 28. August. (Zaf.) Zehn böswillige Aufstauer und Fehler großer Beträge von Silbermünzen, die sich auch aktiv mit der Verbreitung konterrevolutionärer Gerüchte befleißigen, wurden von der staatlichen politischen Verwaltung zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt worden.

Schinanfu gefallen.

Paris, 28. August. Wie die Agentur Indochine aus Schanghai meldet, teilt die Regierung mit, daß sie die Festung Schinanfu nach erfolglosem Kampfe eingenommen habe.

Gilzugstempo in Peru.

Binnen 48 Stunden der dritte Diktator!

New York, 28. August. Meldungen aus Peru zufolge haben zahlreiche, Militärkreise angehörende Persönlichkeiten, gegen das militärische Kabinett des Generals Ponce Stellung genommen und erklärt, daß sie als Führer einzig und allein den Leiter des Aufstandes in Arequipa Obersten Sanchez Cerro anerkennen. Derselbe trat gestern mittels Flugzeuges in der Hauptstadt Lima ein, wo ihm die Bevölkerung und das Militär eine begeisterte Begrüßung bereitet. Die revolutionäre Regierung Ponce übergab dem Obersten Sanchez Cerro alle Machtbefugnisse. Er trat sofort sein Amt an und ernannte neue Minister.

Der ehemalige Präsident Leguia, welcher verhaftet und ins Gefängnis gebracht wurde, wird sich vor dem Obersten Gerichtshof zu verantworten haben. Zahlreiche Anhänger des ehemaligen Regimes, gewesene Minister, Abgeordnete und Senatoren, sind aus Furcht vor Verfolgung ins Ausland geflüchtet. In Lima wurden gestern etwa 30 Personen verhaftet.

Als Hauptursache der Unzufriedenheit breiter Bevölkerungsschichten gegen den ehemaligen Präsidenten Leguia wird angeführt, daß er sich im vorigen Jahre, nach Ablauf der zweiten Fünfjahrperiode seiner Regierung, nicht in regulärer Form neuerlich zum Präsidenten der Republik wählen ließ. Vor Kurzem wurde gegen ihn in der Kathedrale in Lima ein Attentat verübt, bei welchem er unversehrt blieb.

Buenos Aires, 27. August. Nach einem von der Zeitung „Racion“ veröffentlichten Telegramm ist der Präfeld von Taca (Peru) von aufständischen Soldaten erschossen worden, als er sich

wegerte, ihnen seine Abteilung zur Verfügung zu stellen.

New York, 28. August. Ueber den Regierungsantritt Cerros wurde aus Lima berichtet: Cerro übernahm die Regierung gestern abends auf allgemeines Verlangen der Bevölkerung. Als er im Flugzeug in Lima eintraf, wurde er von einer gewaltigen Menschenmenge begeistert begrüßt. Seine Fahrt durch die Stadt gestaltete sich zu einem Triumphzuge. Sein Wagen wurde mit Blumen überschüttet, während die Glocken der Kirchen läuteten.

Revolutionäre Bewegung?

London, 28. August. Zur Lage in Peru berichten „Times“: Vertreter von Studenten und Arbeitern hätten der Regierung ein revolutionäres Aktionsprogramm überreicht, das u. a. die Verschlagnahme des Kirchengüterbesitzes und Maßnahmen gegen das ausländische Kapital vorsehe.

Neuter meldet, Oberst Cerro habe vier Flugzeuge beschlagnahmt lassen. Davon gehörte eines der Abordnung der militärischen Junta von Lima und ein anderes dem amerikanischen militärischen Ratgeber, Hauptmann Crow, der als Anhänger des gestürzten Regimes in Haft genommen worden ist.

Lima, 28. August (Neuter). Oberst Sanchez Cerro hat von der Militärjunta, die am 25. August den Präsidenten Leguia stürzte und gestern die Demission überreichte, die Regierungsgeschäfte übernommen.

Berschärfung des indischen Konfliktes.

Mohammedaner und Hindus einig.

Kalkutta, 28. August (Neuter). Gestern nachmittags wurden die ersten Verhaftungen von mohammedanischen Frauen vorgenommen, die im Zusammenhang mit der Parole des bürgerlichen Ungehorsams zu verzeichnen sind. Zwei Schwestern des Professors Abdur Rahim, eines Mitgliedes des Allindischen Kongressausschusses, wurden wegen Boykotts von Räufern vor Inhaftung verhaftet.

Kalkutta, 28. August: Der Allindische Arbeitsausschuß des Nationalkongresses ist in der ganzen Provinz Bengalen verboten worden.

Bombay, 28. August (Neuter). Der Kriegsrat der hiesigen Ortsgruppe des Allindi-

schen Kongresses hat beschlossen, die Regierungsverordnung nicht zu beachten, die die militärischen Übungen der Freiwilligen auf dem Rajdhanplatz am 31. August verbietet, wobei die Nationalflagge begrüßt werden soll.

Delhi, 28. August. Wegen der Verhaftung der Mitglieder des Exekutivkomitees des allindischen Kongresses ist gestern ein neues Komitee gebildet worden, dem sechs Mohammedaner, sechs Hindus und drei nichtverhaftete Mitglieder des bisherigen Komitees angehören.

Delhi, 28. August. Die gestern verhafteten Mitglieder des Exekutivkomitees des Allindischen Kongresses wurden zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Wieder einer, der es kalt hat!

Der nach dem 9. Juniputsch nach Paris geflüchtete bekannte Führer der bulgarischen Kommunisten, Luben Kostoff, der bald in der französischen kommunistischen Partei eine bedeutende Rolle spielte und mehrfach als Delegierter nach Moskau entsandt wurde, hat dem Bolschewismus enttäuscht den Rücken gekehrt und ist nach Bulgarien zurückgekehrt.

In der „Sora“ schildert Kostoff jetzt seine in Rußland gewonnenen Eindrücke, die ein trostloses Bild über die Zustände im bolschewistischen „Arbeiterparadies“ vermitteln. „Ich war grenzenlos enttäuscht und niedergeschlagen“, schreibt Kostoff wörtlich, „als ich nach längerem Aufenthalt in Rußland hinter die Kulissen und die grausame Wirklichkeit zu sehen vermochte. Die Lage der Arbeiterklasse und der Bauernmassen ist furchtbar. Der Arbeiter verdient durchschnittlich 40—60 Rubel monatlich, während ein Paar gewöhnlicher Schuhe 20—25 Rubel kosten. Noch schlimmer steht es mit der übrigen Kleidung. Ich hatte erwartet, daß die Arbeiterklasse Herr der Lage sei, fand aber, daß die Macht in den Händen nur weniger Leute liegt, die mit ihr und der heute ebenso wie früher rechtlosen Arbeiterschaft machen, was sie wollen. Gnade Gott dem, der es wagen würde, irgend eine offene Kritik zu üben. In sozialer und kultureller Hinsicht ist die Lage des größten

Teiles der Arbeiterschaft kaum zu beschreiben. Sie lebt unter den elendsten Bedingungen, schlecht gekleidet und unterernährt. Die für das Proletariat geschaffenen kulturellen Vergünstigungen stehen faktisch nur auf dem Papier.“

„Der russische Bauer“ — fährt Kostoff fort — „lebt von heute auf morgen. Nirgends ist ein Streben nach vorwärts festzustellen. Der Bauer ist apathisch geworden und baut meistens nur so viel an, um die hungrigen Mäuler seiner Familie zu befriedigen. Er läuft dann wenigstens keine Gefahr, zu den Kulaken gerechnet zu werden, was ihm teuer zu stehen käme.“

Ueber die Lage der Opposition erklärt Kostoff, daß die von den Stalinisten ergriffenen Maßnahmen immer brutaler und unmenschlicher würden; dies mache auch die schmäbliche Unterwerfung einer Reihe oppositioneller Führer unter die herrschende Richtung zu einem großen Teile verständlich. Nach jüngeren Feststellungen seien über 5000 ehemalige kommunistische Funktionäre nach Sibirien verbannt worden, ganz abgesehen von der Legion verbannter Sozialisten. Eine der wesentlichen Forderungen der Opposition sei die der geheimen Stimmabgabe gewesen, der sich jedoch Stalin energisch widersetzt habe. Heute sei überall offene Stimmabgabe und wehe dem, der die Kühnheit habe, Kritik zu üben und den offiziellen Wahlvorschlag abzulehnen.

Bernebelung der Gehirne

Die Bilsner Skodawerke haben sich anlässlich des Zeppelinfluges, wie man jetzt erfährt, versuchsweise eingenebelt. Dieses Einnebeln eines großen Betriebes gehört wie die lächerlichen „Schutzmaßnahmen“, die der Bevölkerung bei den Dmüger Flugmanövern empfohlen wurden, zu den vielen Täuschungsmanövern, mit denen man sich und andere über die Gefahren eines Krieges belügen möchte. Angenommen, ein Bombenflieger komme bei so schönem Wetter wie kürzlich der „Zeppelin“, um einen Großbetrieb mit Bomben zu belegen; das Einnebeln wird ihm seine Aufgabe nicht erschweren, sondern wahrscheinlich erleichtern. Er wird die Rebellwolke viele Meilen weit sehen und als Ziel benützen. Und Nebel zum Schutz gegen das Photographieren? Das mag bei Festungsanlagen, im Kriege bei Batteriestellungen, einen Sinn haben, bei den Skodawerken oder sonst einem großen Industrieunternehmen ist es wieder nur Selbsttäuschung, Umnebelung des eigenen Hirns, dem Sicherheit vorgeläuscht wird. Denn warum sollten denn „feindliche“ Flieger, warum sollte der „Zeppelin“ die Skodawerke photographieren? Ihr Standort ist doch aus jeder allgemein verkäuflichen Touristenkarte eindeutig feststellbar, ihre Ausdehnung ohne jede Spionage und ohne Photographie zu ermitteln, ihre ungefähre Anlage-Position — zentrale Maschinenanlagen, Kessel, eventuell explosive und brennbare Depots — leicht und ohne „Zeppelin“, ja sogar weit sicherer durch andere Mittel als durch Fliegeraufnahmen zu eruieren. Nur kindische Furcht militärisch ungebildeter Patrioten kann sich einreden lassen, der „Zeppelin“ sei wegen der Skodawerke in die Tschechoslowakei gekommen und man habe ihn durch das Einnebeln einen Streich gespielt!

Aber solche Bernebelungs-Maßnahmen sind immer noch ungefährlich gegenüber den Bernebelungsmethoden einer gewissen Presse, die gerade wieder nach dem Zeppelinflug in ausgiebigster Weise angewandt werden. Die nationaldemokratischen Blätter, die parteipolitischen sowohl, wie die hauptstädtischen und provinziellen Ableger, die der Firma Kramar wie die der faschistischen Unterfirma Stribrny, glänzen wieder im bengalischen Feuer der tollsten und lächerlichsten Sensationen, mühen den Vorteil aus, vom Ausland nicht gelesen zu werden, und also tun zu können, als ob Europa für sie ein ferner und nebenjählicher Begriff wäre. Denn das muß immer wieder betont werden: keines der Kramar- und Stribrnyblätter könnte in einer der großen europäischen Sprachen gedruckt werden; das Gelächter des Kontinents verjähle es! Oder vermag sich jemand vorzustellen, daß im „Berliner Tageblatt“, in der „Vossischen“, in den „Times“, im „Matin“, ja selbst in „Corriere“ an leitender Stelle Zufchriften von Troglodyten erschienen, die ihrer Freude darüber Ausdruck geben, daß „unsere braven Leuten“ (ins Englische oder Französische wäre das ja gar nicht übersetzbar, so hinterwäldlerisch ist es), in — sagen wir — Strahburg oder Rizza oder auch nur in Eydhuhnen, Rissingen, oder gar in Bressanone und Bolzano wader ihr französisch, deutsch oder italienisch sprechen, das Geld zurückverlangen, wenn sie nicht in ihrer Sprache bedient werden, kurzum den „nationalen Charakter“ wahren, der gewöhnlich wie nach dem Schopenhauer-Wort der Nationalstolz, vorwiegend jenen eignet, die einen privaten nicht haben! Geschehen mag derlei überall. Berichtet werden mag es in Räsblättern manchverorts. Zur täglichen Sensation der hauptstädtischen Presse, die äußerlich mit dem Heerdt-Format konkurriert, kann es vielleicht noch — nein, weder in Budapest, wo man auf französische, noch in Budapest, wo man auf englische Kundenschaft und Freundschaft rechnet — kann es nur in Prag werden, wo sich mitten unter einer Nation, die ein Jahrtausend lang nach Westen orientiert ist, die Wert auf ihre west-

lichen Allianzen, auf die Tradition der Hus, Komenyten und Masaryk legt, die Inseln eines bornierten, dörflichen, analphabetischen Nationalismus konzentriert erhalten. Da ist es möglich, daß die Namen von Privatleuten im Leitartikel angeführt werden, bloß weil ihre Träger in einer Riesengebirgsbaude ein „Pivo“ verlangten und ein Bier zurückwiesen, weil sie den laut parlierenden Praxal mit einem schmerzenden „Nasdar“ begrüßten, oder sich beim Skat böhmisch unterhielten. Hier ist das möglich, denn wir haben ja für das Ausland die Orbis-Blätter, den verbindlichen Herrn Benes, den Namen Masaryks, ein paar gut fundierte Propagandastellen, und im Inland eine Presse, die kein Fremder liest, in der man sich daher gehen lassen kann. Das schreibt dann, stolz auf seine Kulturbeziehungen zu England, ein Stück erinnere an ein Drama des bekannten englischen Autors Selspir, oder bekriegt wochenlang einen deutschen Tonfilm!

Als die ersten Gerüchte über den bevorstehenden Zeppelinflug auftauchten, war alles um Dramat und Stibitz tief gekränkt, weil der Flug Prag nicht berühren sollte. Da war es natürlich Absicht, daß der „Zeppelin“ nur das „verdeutschte Gebiet“ überfliegen sollte. Als er kam, schwieg man zunächst, legte aber drei Tage nach dem Flug schon los: die Deutschen hätten sich taktlos benommen, sogar in Prag „Heil!“ gerufen (wie stolz ist man aber, wenn irgendwo in der Welt „Nasdar“ gerufen wird, wo nicht ein Viertel der Bevölkerung Tschechen sind!), der Zeppelin sei absichtlich über Pilsen geflogen, habe die Stodawerke ausplündern wollen, er sei überhaupt eine deutsche Prozedur und man dürfe nicht betonen, daß es sich um eine deutsche Sache handle, da doch das Luftschiff eine allgemein „menschliche Erfindung“ sei! — so gut wie die Oper, was noch (mit Recht) keinen Tschechen gehindert hat, auf die „Verkaufte Braut“ stolz zu sein.

Man könnte auch über diese Entgleisungen hinweggehen, wenn es eben Entgleisungen, wenn es Einzelfälle werden. Aber es ist System, es vergeht kein Tag, an dem die nationaldemokratische und faschistische Presse nicht die albernsten Sensationen in die Welt setzt. Einmal wird die harmlose und selbstverständliche Aufforderung an deutsche Eltern, ihre Kinder in die deutsche Schule einschreiben zu lassen, in eine „deutsche Offensiv“ umgewandelt, dann wieder weiß der „Nasdar“ zu melden, daß sich im Stift Tepl ein Nobize befinde, der ein unehelicher Sohn des Erzherzogs Otto und ein natürlicher Bruder des Kaisers Karl sei, woraus natürlich sofort eine habsburgische Verschönerung konstruiert wird! Wir haben keinen Anlaß, uns zum Advokaten des Abtes Helmer zu machen, der in demselben Artikel als „Germanifaktor“ angeempelt wird, aber der gesunde Menschenverstand wehrt sich doch gegen diese Methoden, aus Altweibertratsch politische Sensationen zu machen! Denn wie und wo anders können diese Albernheiten zustandekommen, als am Dorf-Stammtisch der Hranickari, wo der Postmeister Cipdapeel und der Stationsvorstand Vopršalek ihre freie

Zeit der Sorge um den „narodni raz“, den berühmten nationalen Charakter des Staates widmen und, wenn ihnen etwas auffiel, daß da einer dem Kaiser Karl ähnlich sehe oder ein anderer eine ungewöhnliche Aussprache habe, sich hinsetzen und dem Leitblatt schreiben, in dem es dann an leitender Stelle erscheint! Die Revolution in Krähwinkel ist ein Trauerspiel gegen dieses Kasperltheater. Als kürzlich die Auffindung eines Markomannengrabes bei Celakovic die Patrioten auf den Plan rief, hielt es sogar die „Pr. Presse“, sonst berufen, die Schönheitsfehler der westlichen Orientierung mit dem Mantel der Humanität zu bedecken, für nötig, ein Wort der begütigenden Kritik zu riskieren.

Wir sind von deutsch-nationalen Zeitungen mancherlei gewöhnt und wollen beileibe nicht die Fieberphantasien der Leute in Schutz nehmen, denen die Weisen von Zion im Nachtraum erscheinen, aber das

müssen wir mit kühler Sachlichkeit feststellen, daß sie die Konkurrenz mit dem Geschreibsel ihrer tschechischen Gesinnungsgenossen nicht halten können.

Und diese Presse wird täglich auf Hunderttausende losgelassen! Diese Parteien, deren Publizisten, sei es wider besseres Wissen, aus Demagogie und Völsheit, sei es tatsächlich aus Mangel an Bildung und Intelligenz, die hauptstädtische Presse in eine hinterwäldlerische Falschungszeitung verwandeln, nehmen bestimmenden Einfluß auf die Geschichte des Staates und seiner Nationen, terrorisieren mit ihren Parolen das politische Leben, zwingen ihre Formel „Wir sind schon ausgeglichen“ dem Staate auf und hindern ihn, seine Probleme vernünftig zu lösen. Solange sich die tschechische Öffentlichkeit von Charlatanen und Schafsköpfen derart „vernebeln“ läßt, solange sind die Aussichten gering, die Fundamente des Staates durch die Zusammenarbeit seiner Nationen zu festigen!

Der Kriminalistkongress.

In der gestrigen Plenarversammlung wurde eine Adresse der in Amerika weilenden Dr. Alice Masaryk verlesen, in der die Präsidentin des tschechoslowakischen Roten Kreuzes dem Kongress beste Erfolge wünscht und auf einige zu bearbeitenden Fragen, namentlich des Jugendstrafrechtes, hinweist.

Hierauf wurde mit der Generaldebatte über die von der ersten Sektion vorgelegte Resolution bezüglich der Unifizierung der strafrechtlichen Grundsätze begonnen. Professor Giespach aus Wien hielt ein aufsehenerregendes Referat, in dem er vor allem darauf hinwies, daß die Unifizierung des Strafrechtes zu einem Weltstrafrecht notwendig sei, daß aber auf die kulturellen, historischen und nationalen Entwicklungen der einzelnen Völker Rücksicht genommen werden müsse. Hierauf wurde die von uns bereits gestern im Wortlaut mitgeteilte Resolution durch Affirmation angenommen. Es bleibt zu bedenken, daß bei allzu großer Rücksichtnahme auf die historische und kulturelle Entwicklung der einzelnen Nationen eine einheitliche Basis wohl kaum wird gefunden werden können und man kann sich daher der Tatsache nicht verschließen, daß wir noch weit von der Unifizierung der strafrechtlichen Grundsätze entfernt sind und daß es dem Kongress in dieser Frage nicht gelungen ist, eine allgemeine Basis zu finden.

Hierauf wurde die Resolution der zweiten Sektion bezüglich des Strafvollzuges zur Beratung herangezogen. Die Debatte über die Frage, ob die Strafe nach dem Zellenstern oder nach dem System der Gemeinschaftshaft durchzuführen ist, war ungemein lebhaft und hitzig. Interessant ist, daß die amerikanischen Delegierten für die Gemeinschaftshaft eingetreten sind, weil ihrer Ansicht nach nur durch die Gemeinschaftshaft eine Wiederaufrichtung des Sträflings zu erreichen ist. An der Debatte beteiligten sich alle hervorragenden Delegierten, namentlich die deutsche Gruppe und die belgische. In der hierauf angenommenen Resolution ist entschieden

das Zellenstern

durchgebrungen. Als Grundlage des Strafvollzuges empfiehlt demnach der Kongress das Zellenstern, und zwar unbedingt die Abschließung bei Nacht und die gemeinsame Arbeit unter gehöriger Aufsicht bei Tag. Es soll den Direktoren der

Strafanstalt nach Anhörung medizinischer und psychiatrischer Sachverständiger anbeimgestellt werden, einzelne Gefangene über ihren Wunsch dauernd zu isolieren. Bei längeren Strafen muß man als allgemeine Regel dem Zellenstern ein progressives System unterstellen, das allmählich zur Gemeinschaftshaft führt. Diese Resolution wurde mit einer Zufallsmehrheit von 77 zu 65 Stimmen angenommen, weil ein Großteil der Kongreßteilnehmer wegen der vorgewählten Stunde bereits zum Mittagessen gegangen war. Der Sieg des Zellensterns bei dem heutigen Kongresse erscheint uns nicht ungefährlich. Gerade die vorbildlichen Strafanstalten der Schweiz und die Versuche der preussischen Regierung zeigen ein erfolgreiches Abstreifen von der Einzelhaft und es wird interessant sein, ob der nächste Kongress wieder das Zellenstern gutheißen wird. Der Kongress hat in dieser enorm wichtigen Frage nur Stückarbeit geleistet, weil die Debatte über

das Sexualproblem bewußt ausgeschlossen

wurde. Am Nachmittag wurden die Sektionsberatungen fortgesetzt.

Die erste Sektion faßte eine Resolution, welche Einführung von Sicherungsmaßnahmen zum Schutz der Gesellschaft empfiehlt. Diese Maßnahmen wären: 1. Die Einweisung von Geisteskranken und Verbrechern in Anstalten, wobei ihnen soweit als möglich Heilung und Anpassung an ein neues Leben zu verschaffen wäre. 2. Die Einschließung von Alkoholikern, von Bettlern und Leinwandfäheren und von Gewohnheitsverbrechern mit dem Ziel der Ausscheidung aus der Gesellschaft, ohne daß auch hier das Besserungsmoment außer acht gelassen werden darf. Sicherungsmaßnahmen ohne Freiheitsberaubung wäre die Ueberwachung und Fürsorge.

Die zweite Sektion faßte eine Entschließung bezüglich der wissenschaftlichen Erziehung des Strafvollzugspersonal, wobei zwischen dem Ueberwachungs- und Direktionspersonal zu unterscheiden wäre. Empfohlen wird die Gründung kriminologischer Institute in allen Ländern und die theoretische und praktische Unterweisung des Ueberwachungspersonal.

Die dritte Sektion faßte eine Resolution in Fragen des bedingten Strafausschubes und empfiehlt, daß die Anwendung des Strafausschubes einheitlicher sein soll als bisher und nur solchen

Sträflingen gewährt wird, die hierfür geeignet sind, weshalb sich der Richter detaillierte Rapporte über die physischen, materiellen, geistigen und moralischen Eigenschaften des Beschuldigten verschaffen soll. Notwendig erscheint auch die Schulaufsicht sowie die Unterstützung der auf der freien Wohlfahrtspflege beruhenden Vereinigungen. Die Vereinigungen für Schulaufsicht sollen in einer Spitzenorganisation zusammengezogen werden.

Die vierte Sektion debattierte über die Verantwortlichkeit Minderjähriger, wobei zum Ausdruck gebracht wurde, daß die Jugendlichen nicht nach ihrem Alter, sondern nach ihrer geistigen Reife beurteilt werden sollen.

Zu erwähnen wäre noch, daß in der Vormittagsitzung der Vorsitzende Professor Mirićka

eine Uebersetzung der zweiten Resolution in die deutsche Sprache zu verhindern versuchte,

was allgemeines Mißfallen erregte, da bisher gleicherweise französische, englische und deutsche verhandelt wurde. Bedauerlicherweise wurden auch die Russen nicht dem Kongress beigezogen

Die nationale Frage.

Unter diesem Titel veröffentlicht in der Reihe der Diskussionsartikel, die das „Právo Bida“ zur Programmrevision der Partei bringt, Rudolf Malc einen Artikel, in dem er sich mit den von uns seinerzeit vermerkten Artikeln von E. Sobota und J. Bierlinger befaßt. Und unter anderem sagt er:

„In erster Linie ist es notwendig, daß die Partei sich der Bekämpfung des Nationalismus in den eigenen Reihen zuwendet. Er spielt da eine größere Rolle, als wir zugunsten bereit sind. Vor dem Kriege gehörte auch zum Programm die nationale Befreiung, welche das praktisch nächste und auch notwendigste Ziel war. In dieser Zeit hatte die nationalitistische Mentalität, welche die eigene Nation höher stellt als die anderen Nationen, in die Partei geradezu freien Eintritt. Es zeigte sich da nach dem Umsturz: unsere Forderungen wurden verwirrt, aber wir haben den Minderheiten nicht das gegeben, von dem wir früher sagten, daß es gerecht sei. Nach unserem Sprachengefetz aus dem Jahre 1920 haben die anderen Nationalitäten als die tschechische und slowakische, Minderheitsrechte nur in jenen Bezirken, wo sie mindestens 20 Prozent Angehörige haben. Diese Grenze haben wir im beantragten Gesetze für Böhmen als zu hoch und gegen die tschechische Nationalität gerichtet erklärt. Genosse Rádl („Kampf der Tschechen mit den Deutschen“) sagt: „So ist das Minderheitsgefetz statt daß es die Bevölkerung beruhigen sollte, eine Kriegswaffe der Mehrheit zur Unterdrückung der Minderheit.“ Rádl's Buch und die in ihm angeführte Literatur geben eine Menge weiterer Beispiele. Die Partei muß die gerechten Forderungen aller Nationen, die auf dem Gebiete der tschechoslowakischen Republik siedeln, als die ihren anerkennen, sonst ist sie nicht eine sozialistische Partei. Es ist hauptsächlich die Forderung der kulturellen und sozialen Autonomie, der territorialen Autonomie für kompakte Minderheiten, Gleichberechtigung der deutschen Sprache mit der tschechischen und slowakischen. Wegen die Autonomie kann man nicht einwenden, daß sie die Wege des Sozialismus kreuzt, sie ist nur gegen eine planmäßige zentralisierte Leitung der Gesellschaft. Vor allem aber sind wir nicht in der sozialistischen Gesellschaft und die nationalen Streitigkeiten sind ein Hindernis auf dem Wege zu ihr. Die kulturelle Verschmelzung aller Nationen ist ein sehr weit entferntes Ziel und man kann sie nicht durch ein Diktat erreichen. Wir wissen gut, daß ein solches

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 47 Deutsche Rechte Th. Knaut Nachl. Verlag.

Eine geheimnisvolle Nebelwand, die man nicht sehen, nur fühlen konnte, trennte uns voneinander. Jrgendwo im Zimmer gab es plötzlich einen leichten Knack — im Kasten, am Schrank, auf dem Fußboden? Ich wußte es nicht. Aber dieses fache Geräusch verband sich mit der eintönigen Musik des Samowars und dem leisen Zusammenfließen unserer Atemzüge zu einem rätselhaften Dreiklang.

Da öffneten sich auf einmal ihre Lippen: „Sff! Das Wasser summt — summt — summt! Wie mich das an meine Heimat erinnert — an die langen Winternächte. Ich fürchte, ich werde sie niemals wiedersehen, meine große, meine gute russische Mutter Erde. — Mein Gott, Sie haben ganz heiße Wangen, Ricule! Warum zittern Sie so? Was flüstern Sie mir da für Dummdheiten ins Ohr? Es sieht fast so aus, als wollten wir beide sentimental werden. Sie sind mir ein lieber Freund, Ricu, vielleicht der einzige, dem ich vertraue, aber ich bin wirklich nicht gekommen, um mit Ihnen ein Abenteuer zu erleben. Also nein! Der Tee ist fertig. Reichen Sie mir Ihre Tasse! Und nun seien Sie artig. Hören Sie lieber, was ich Ihnen zu sagen habe! Man müßt mir Schreckliches zu. Ich soll einen Menschen verkaufen, verraten, preisgeben, um dafür meine Freiheit zu retten, vielleicht sogar meinen Kopf, wenn ich die Auspielung des alten Trabianu richtig verstand. Begreifen Sie nun, daß ich mich in einer ziemlich ungemütlichen Lage befinde?“

Ihr leichter Blaudenton setzte mich in Erstaunen. Eine Ahnung dümmerte in mir auf. Die Staats- und Geheimpolizei, die Siguranka,

war auf sie aufmerksam geworden! Wie sagte sie doch? Der Generalinspektor hatte sie durch zwei Beamte zu sich zittern lassen? Und der alte Trabianu war auch dabei? Da drohte Gefahr! Sollte jemand Verrat geübt haben? Ich gab diesem Gedanken Ausdruck.

„Wahrscheinlich,“ sagte sie, „ich hege auch einen ganz bestimmten Verdacht, und zwar auf Christophorus, meinen armenischen Koch. Er befand sich ein halbes Jahr in meinen Diensten. Madame Varga hatte ihn mir empfohlen. Ein netter Schühling. Er stahl so viel zusammen, daß ich mich genötigt sah, ihn auf die Straße zu setzen. Ich nehme an, daß er ein Spürhund der Siguranka ist. Verschiedene Vorkommnisse, die ich nachträglich von diesem Gesichtspunkt aus betrachtete, deuten darauf hin. Genug — der Mann scheint seine Sache gut gemacht zu haben. Die Siguranka glaubt soviel Belastungsmaterial zu besitzen.“

„Um Sie zu verhaften?“

„Ja! Ich war in der letzten Zeit vielleicht ein wenig zu undorftig. Die Wände hatten Ohren. Während ich in Pelteanu war, muß dieser Christophorus in meinen Schrankfächer herumgewühlt haben. Es fehlen jedenfalls ein paar Briefe und Papiere, die ich besser rechtzeitig verbrannt hatte.“

„Und Sie sind heute nicht entflohen? Ja, warum sagen Sie das mir erst jetzt? Wir müssen Sie in Sicherheit bringen, Tete! Ich werde alles tun.“

Sie winkte lächelnd ab.

„Noch ist es nicht so weit, Ricu,“ sagte sie, „man hat mich nach einem mehr als dreistündigen Verhör wieder gehen lassen. Ich bin nicht geflohen. Aber ich werde natürlich bewacht und darf die Stadt nicht verlassen. Morgen kann ich vielleicht schon festgenommen werden. Und dann ist mein Schicksal besiegelt!“

„Wie ruhig Sie dies sagen, Fürstin! Ich weiß nicht, was man Ihnen zum Vorwurf

macht. Aber ich kann es mir denken. Man beschuldigt Sie der Spionage?“

„So ist es, lieber Freund.“

„Sind Sie sich denn nicht bewußt, in welcher Gefahr Sie sich befinden? Ich brauche Ihnen doch nicht erst zu erzählen, was die Siguranka für ein Instrument ist? Wer einmal in ihre Hände fällt, ganz gleich, ob er schuldig oder unschuldig ist.“

„Sie sagen mir nichts Neues, Ricu,“ fiel sie mir ins Wort, „und darum kam ich ja zu Ihnen. Nach der Unterredung mit Boinescu war ich verzweifelt. Im ersten Augenblick dachte ich an Selbst. Auf dem raschesten Wege wollte ich die Grenze erreichen. Aber dann fiel mir ein, daß man mir meinen Paß gestohlen hatte. Einen neuen bekomme ich nicht. Es ist für mich unmöglich, das Land auf legitime Weise zu verlassen. Aber selbst wenn ich meinen Paß hätte — man würde mich bestimmt an der Grenze zurückhalten.“

„Aber wieso ließ man Sie wieder frei? Da müssen doch irgendwelche Gründe vorhanden gewesen sein.“

„So hören Sie mich an! Boinescu eröffnete mir in aller Liebenswürdigkeit, die diesem Manne zweifellos in reichem Maße zur Verfügung steht, daß ich von der Staatspolizei schon seit langem beobachtet werde. Monatlang sei jeder meiner Schritte kontrolliert worden. Man habe mir die rumänische Staatsbürgerschaft, um die ich seinerzeit angefragt hatte, auf schnellstem Wege zuerkannt, um mich in Sicherheit zu wiegen und zu bereiten, daß ich im Notfall den Schutz eines fremden Staates in Anspruch nehmen könnte. Ich finde diese Aufrichtigkeit geradezu edel. Denn ich hatte wirklich nicht an die Möglichkeit gedacht, daß man mir an den Kragen gehen wollte. Solange die frühere Regierung am Ruder war, begnügte man sich mit dem Belauern. Ich glaube, man wollte die Minister Ihrer Partei, von denen man wohl an-

nahm, daß der eine oder der andere von ihnen mit mir in irgendwelcher Beziehung stand, nicht desavouieren. Ich weiß es nicht genau. Der Generalinspektor drückte sich über diesen Punkt nicht näher aus. In jenem Augenblick trat übrigens der alte Trabianu ins Zimmer. Auch er benahm sich überaus höflich, ja er begrüßte mich sogar fast herzlich. Er ist immer ein Nobalier. Nur darf man ihm nicht über den Weg treten!“

Die Siguranka, so erklärte Boinescu, bestehe unumstößliche Beweise, daß ich wichtiges Geheimmaterial aus den rumänischen Archiven dem diplomatischen Vertreter einer auswärtigen Macht in die Hände gespielt habe. Er vermied es geflissentlich, Armands Namen zu nennen, obgleich er ihn natürlich meinte.

„Und weiter?“

„Man las mir ein großes Sündenregister vor. Manches stimmte, vieles entsprach nicht den Tatsachen. Ich begnügte mich damit, seine Anklagen zur Kenntnis zu nehmen, ohne darauf zu antworten. Da mischte sich Trabianu hinein, der bisher schweigend zugehört hatte. Er stellte mir vor, daß man mich auf Grund des erwiesenen Hochverrates den Militärgerichten übergeben müsse. Was mir bevorstehe, brauche er wohl nicht näher auszuführen. Er bedauerte, ja er beweihe aufrichtig mein Schicksal. Vern hätte er auf meinen Stand und auf meine Beziehungen zu den Spitzen der Gesellschaft Rücksicht genommen und meine Angelegenheit in aller Stille geregelt, aber die Interessen des Staates ständen höher. Man sehe schweren Zeiten entgegen. Aber eben diese schweren Zeiten gebieten außerordentliche Maßnahmen. Und dann nach weiteren Umschweifen sagte er, daß er nach langem Beraten mit dem Generalinspektor der Siguranka zu dem Entschluß gekommen sei, mir Gelegenheit zu geben, meine Schuld weitzumachen. Er zweifle nicht an meiner höheren Einsicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Diktat nur zur Abwehr und Entfremdung führt, es genügt, auf den Einfluß der Politik Josef II. auf unser Erwachen zu verweisen. Der einzig richtige Weg ist, allen Nationen die Möglichkeit zu bieten, ihre Kultur zu entwickeln und aus ihr alles Wertvolle für die Menschheit zu gewinnen. Dann wird erst die Zeit einer allmählichen Verschmelzung in einer gemeinsamen Kultur mit einem sozialistischen Inhalt kommen."

Auch ein Geschäft.

Eine Betrachtung zur tschechoslowakischen Zuckereconomie.

Im „Dörrer Volkswirt“ finden wir einen interessanten Aufsatz über die tschechoslowakische Zuckereconomie, der uns zeigt, welche Art von Geschäft bei uns gemacht werden. Unsere Zuckereconomie ist bekanntlich vollkommen auf dem Export aufgebaut. Dieses Exportgeschäft bedeutet aber für unsere Volkswirtschaft alljährlich einen Verlust von 1,2 Milliarden. Der Nischenverlust wird selbstverständlich nicht von der Zuckerindustrie getragen, sondern von der inländischen Bevölkerung, die Zucker kauft und konsumiert. Da sich die Herstellungskosten, wie es im erwähnten Artikel heißt, auf circa 300 Kč stellen, der Zucker im Inland jedoch mit 550 Kč pro Meterzentner verkauft wird, so ergibt sich bei einem jährlichen Konsum von 4,1 Mill. Zentnern ein Uebergewinn von 1,05 Milliarden Kronen, welcher Uebergewinn zu überwiegender Teil von den breiten Schichten der Bevölkerung, die auch ihren Kaffee trinken wollen, und für die eine Tasse Kaffee und ein paar Kartoffeln mitunter die Hauptmahlzeit darstellen, getragen werden muß. Dieser Uebergewinn von 1,05 Milliarden genügt aber keinesfalls, um den Verlust aus dem Exportgeschäft von 1,2 Milliarden zu decken. Auch die 80 Millionen, die die Regierung in großzügiger Weise als Steuer subvention gewährt hat, genügen hierzu nicht. Die Herstellungskosten müssen unter 300 Kč pro Meterzentner sinken, dann könnte eine Rentabilität erzielt werden, eine Rentabilität allerdings, die auf einer ungesunden Basis ruht und die daher eine bloße Scheinentabilität darstellt. Um also 1,2 Milliarden Tschechenkronen alljährlich durch den Zuckerexport zu verlieren, muß man den Zucker im Inland sechs mal so teuer verkaufen als im Ausland, sieht sich die Regierung gezwungen, Millionen Kronen als Subvention an die Zuckerbarone zu zahlen.

Um das Zuckergeschäft halbwegs rentabel zu machen, müßten die Weltmarktpreise für den Zucker steigen, und zwar mindestens um 200 Prozent, eine Tatsache, die nie eintreten wird, wenn wir uns die entsprechenden Daten der Weltzuckerproduktion vor Augen halten.

Walter Wannenmacher, der Autor des Artikels im „Dörrer Volkswirt“, spricht so von der Meinung aus, daß als einziges Mittel, was brauchbar wäre, eine radikale Preiserniedrigung des inländischen Zuckers eintreten müßte, wodurch der Inlandskonsum gehoben würde und auf einen Zuckerexport, der nur verlustbringend ist, verzichtet werden könnte. Wie das Geschäft jetzt betrieben wird, heißt es weiter, zwingt man die Konsumenten, alljährlich 1,2 Milliarden aufzubringen, um den Schein einer lebendigen Rentabilität hervorzurufen.

Die Kritik ist vollkommen gerechtfertigt und es ist notwendig, wenn den arbeitenden Schichten einmal die Tatsachen so vor Augen geführt werden, wie sie wirklich sind.

Immer und immer wieder wurde von uns die Forderung erhoben, den Inlandszuckerpreis herabzusetzen, damit der Inlandskonsum gehoben werde. Das Dumpingsystem im Zuckerexport ist kein gesunder Zug unserer Volkswirtschaft. Es ist wahr, daß in der Zeit der schweren Krise und Arbeitslosigkeit, von denen unsere Wirtschaft gegenwärtig heimgeheftet wird, jede Maßnahme zu unterlassen wäre, die eine Restriktion der Erzeugung mit sich bringt. Denn die Umstellung der tschechoslowakischen Zuckerindustrie lediglich auf den Inlandskonsum würde bedeuten, daß eine ganze Reihe von Zuckerfabriken stillgelegt werden müßte. Andererseits muß man aber wieder bedenken, daß es ja eben nur jene Betriebe wären, die unwirtschaftlich arbeiten, die also in einem gesunden Wirtschaftsleben keinerlei Berechtigung zu ihrer Weiterexistenz hätten. Wenn Millionen alljährlich aufgebracht werden müssen, um den Weltbedarf derartiger Betriebe zu ermöglichen, so ist der Volkswirtschaft an und für sich durch sie keinerlei Nutzen gegeben. Wäre die Zuckerindustrie nicht so fest tarifiert, hätten viele derartige Betriebe schon längst ihre Existenz aufgeben müssen. Auch die Landwirtschaft müßte sich zu helfen wissen und müßte den freierwerbenden Boden anderweitig verwenden, wobei zu bedenken ist, daß es sich um Boden bester Qualität handelt, der für jede andere Kultur vortrefflich geeignet sein wird.

Es wird nicht lange dauern und die Zuckerindustriellen werden mit neuen Forderungen an die Regierung herantreten. Wiederholt wurde von uns darauf verwiesen, daß das Subventionssystem nichts taugt, daß es sich um Flickarbeit handelt und daß es bald höchste Zeit wäre, daß man zu Mitteln greift, die etwas taugen und die unserer ohnehin bedrängten Volkswirtschaft zuträglich sind. B. S.

Südoeuropäische Agrartagung in Warschau.

Kommt eine Aktionsgemeinschaft der Agrarstaaten?

Der Einladung der polnischen Regierung Folge leistend, haben sich in Warschau die Vertreter von zehn Staaten zur Beratung der aktuellen Agrarprobleme der Landwirtschaft versammelt. Auf der zwischenstaatlichen Agrarkonferenz, die gestern vormittag vom polnischen Landwirtschaftsminister eröffnet wurde, sind Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Ungarn, die Tschechoslowakei, Polen, Estland, Lettland durch offizielle Delegierte und Finnland durch einen Beobachter vertreten.

Die Verhandlungen selbst werden der Beantwortung einer Reihe von Fragen dienen, welche der Tagung von der polnischen Regierung vorgelegt wurden. Es handelt sich vor allem um die Feststellung, von welchen Agrarprodukten die vertretenen Länder Exportüberschüsse haben und welche Märkte sie damit beschiden. Dann sollen Mittel gesucht werden, um die Konkurrenz auf den landwirtschaftlichen Exportmärkten einzuschränken. Ferner weisen die Einberufer die Fragen der Normalisierung des Agrarproduktexportes und des Abbaues der Ausfuhrprämien bei landwirtschaftlichen Erzeugnissen auf.

Es bleibt abzuwarten, wieviel von diesen zweifellos bedeutungsvollen Aufgaben die Warschauer Konferenz zu lösen imstande sein wird. Voraussetzlich wird es kaum zu klaren Beschlüssen kommen, nachdem die Vollmachten der einzelnen Delegationen dazu nicht ausreichen dürften. Das Verdienst der Warschauer Konferenz liegt auf alle Fälle darin, die Frage der Organisierung der europäischen Landwirtschaft auf die Tagesordnung einer internationalen Erörterung gesetzt zu haben. Daß am Warschauer Beratungskreis freigelegte wie besiegte Völker gleichberechtigt nebeneinander sitzen, ist ein weiteres erfreuliches Zeichen und gibt der Hoffnung Raum, daß die Völker Zentraleuropas über die Schranken der Friedensverträge hinweg — wenn auch spät genug! — den Weg der wirtschaftlichen Zusammenarbeit beschreiten.

Warschau, 28. August. Um 10 Uhr 45 Min. haben heute im Gebäude des polnischen Landwirtschaftsministeriums die Beratungen der von der polnischen Regierung einberufenen Agrarkonferenz der mitteleuropäischen und baltischen Staaten begonnen. An der Konferenz nimmt eine tschechoslowakische Delegation mit dem Sektionschef Dr. Pazderna, eine rumänische Delegation mit Handelsminister Madgearu, eine jugoslawische mit dem Handelsminister Demetrowitsch, eine bulgarische mit dem Landwirtschaftsminister

Wajlsem, eine estländische mit Unibersitätsprofessor Rehren, eine lettlandische mit Professor Kreismanis und eine ungarische mit dem Vizepräsidenten für Ackerbau Bronay an der Spitze. Ferner sind auf der Konferenz in der Eigenschaft von Beobachtern eine Delegation der finnlandischen Regierung sowie ein Vertreter des Generalsekretariats des Völkerbundes anwesend. An den Eröffnungsfeierlichkeiten der Konferenz nahmen zahlreiche polnische Kabinettsmitglieder, der amerikanische Finanzberater Polens Deben und zahlreiche Vertreter der in- und ausländischen Presse teil. Außenminister Jaleski eröffnete die Konferenz mit einer in französischer Sprache gehaltenen Rede. Der Minister erklärte, daß die gegenwärtige Warschauer Konferenz eine Fortsetzung der bereits in Genf zwischen den Vertretern der interessierten Agrarstaaten angeknüpften Beziehungen zwecks Beseitigung der Krise der Landwirtschaft in diesen Staaten bilde. Die Warschauer Agrarkonferenz ist somit rein wirtschaftlichen Fragen gewidmet und soll nach Mitteln und Wegen suchen, die geeignet wären, die gegenwärtige Krise in den landwirtschaftlichen Staaten zu mildern. Auf diese Weise soll die Warschauer Konferenz nicht nur zur wirtschaftlichen Entwicklung der auf der Konferenz repräsentierten Agrarstaaten, sondern auch zur Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse des europäischen Kontinents beitragen.

Nach der Rede des Außenministers Jaleski fand die Wahl des Konferenzvorsitzenden statt, zu welchem einstimmig der polnische Landwirtschaftsminister Dr. Janto-Polczynski gewählt wurde. Zu Präsidialmitgliedern wurden dann die Leiter aller an der Konferenz teilnehmenden Delegationen gewählt.

Nach der Wahl des Präsidiums und noch der Rede des Präsidenten der Konferenz, Ministers Dr. Polczynski, wurden vier Kommissionen gebildet. Die erste Kommission hat die Aufgabe, festzustellen, in welcher Richtung die beteiligten Staaten einander konkurrieren und wie es möglich wäre, diese Konkurrenz zu beseitigen. Weiter wird diese Kommission über die Möglichkeit einer gemeinsamen Aktion gegen die Ausfuhrprämien bei landwirtschaftlichen Produkten Erörterungen anstellen. Die zweite Kommission wird sich mit Veterinärfragen befassen. Die dritte Kommission wird die Formen einer zukünftigen ständigen Zusammenarbeit der beteiligten Staaten studieren, während die Arbeiten der vierten Kommission finanziellen Fragen, insbesondere den Fragen der Beschaffung eines billigen Kredites für den Landwirt gewidmet sein werden.

Die Kommissionen sind bereits in Arbeit. Die erste Kommission hat die Aufgabe, festzustellen, in welcher Richtung die beteiligten Staaten einander konkurrieren und wie es möglich wäre, diese Konkurrenz zu beseitigen. Weiter wird diese Kommission über die Möglichkeit einer gemeinsamen Aktion gegen die Ausfuhrprämien bei landwirtschaftlichen Produkten Erörterungen anstellen. Die zweite Kommission wird sich mit Veterinärfragen befassen. Die dritte Kommission wird die Formen einer zukünftigen ständigen Zusammenarbeit der beteiligten Staaten studieren, während die Arbeiten der vierten Kommission finanziellen Fragen, insbesondere den Fragen der Beschaffung eines billigen Kredites für den Landwirt gewidmet sein werden.

„Spreu und Rörner“.

Die „Landpost“, sozusagen das Organ des Herrn Ministers Spina unterhält eine eigene Rubrik „Spreu und Rörner“. Nach Rörnern allerdings sucht man da vergeblich, dafür aber findet man desto mehr Spreu. Am 23. d. M. ist in dieser Rubrik „Ein Bild in die Zukunft“ abgedruckt, der eine Satire auf die Sozialdemokratie und den Sozialismus sein soll, in Wirklichkeit aber nichts anderes beweist, als daß dem Verfasser Geist und Mutterwitz fehlen.

Da lesen wir u. a.:

Von den Schladen, die ausgestoßen werden müssen, ist die ungeratete Fortpflanzung der Menschheit eine der ärgsten. Es ist endlich ein Buchiel aufzustellen. Die von Dichtern umwinkelte Liebe, gar die auf den ersten Blick, ist schlaube Duselei. Künftig hat die Wissenschaft

Ein neuer Sprechchor für die Jugend.

Der Sprechchor, den sich besonders die proletarische Jugend als das Ausdrucksmittel ihres Willens und ihrer Sehnsüchte erwählt hat, machte in den letzten Jahren eine beachtliche Krise durch. Die Sprechchorleiter sprachen in geschraubten Sätzen und ihre Reimerei war häufig bloßes Vortagebimmel, das keine rechte Vorstellung von den eigentlichen Absichten des Stückes aufkommen ließ und sehr selten in Beziehungen stand zu den eigentlichen Tageskämpfen der Arbeiterklasse.

Aber der Sprechchor hat, mehr als eine andere Kunstform, die Aufgabe und die Möglichkeit, das proletarische Erleben zu gestalten, das proletarische Massenschicksal darzustellen, und den Arbeitstrebenden den Willen der Kämpfenden zu kündigen.

Die Sprechchöre, die wir bisher kennen, sind für einen ziemlich kleinen Kreis der „Engeweiheten“, der Kulturbesessenen bestimmt, sie werden von denen nicht verstanden, die erst für unsere Ideen zu gewinnen sind. Der Sprechchor soll aber auch zu ihnen, soll auch an ihr Herz rühren, soll sie überzeugen. Er ist nicht nur Unterhaltung für die Organisierten, sondern soll auch werben. Und warum soll sich der Sprechchor nicht auch mit den Argumenten unserer Gegner auseinandersetzen, warum soll er nicht eingreifen in den Kampf zwischen Marxismus und Antimarxismus?

Einen Sprechchor, der all die Anforderungen erfüllt, die an ihn zu stellen sind, der allerdings Tendenz, aber darum nicht weniger wirksam ist, haben unsere Komotauer Jugendlichen auf dem Kreisjugendtag in Dux vorgeführt. Da wir nun diesen Sprechchor haben, wissen wir erst, was uns in der bisherigen Kulturarbeit gekehrt hat, soweit diese Kulturarbeit auch Agitation sein kann und will.

Einfach sind die Mittel und die Sprache, die der Dichter des Sprechchores, der Genosse

Veinsmer, anwendet. Er stellt einen Chor der jungen Arbeitslosen auf die Bühne, die den Widerspruch der kapitalistischen Wirtschaftsordnung selbst erleiden, die bange nach den Ursachen ihrer Not fragen und das dumpfe Gefühl haben, es komme auf das Volk selbst an, ob sein Schicksal traurig oder glücklich sei. Ein Einzelsprecher gibt dem unklaren Fühlen der Leidenden die rechten Worte. Er zeigt ihnen, was ihre Not verschuldet und was sie beenden kann. Er spricht — verhält sich euer Haupt, ihr Freunde der tendenzlosen Kunst! — vom Marxismus, er übt marxistische Kritik an der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und entwickelt das marxistische Programm zu ihrer Ueberwindung. — Der „Mann der Ordnung“, der dem Chor der Arbeitslosen und dem Einzelsprecher gegenüber steht, bringt alle Einwände vor, die unsere Gegner gegen die marxistische Lehre bereit haben. Aber er kann nicht genügend Aufklärung darüber geben, daß zuviel Güter da sind, während doch die Arbeitslosen die Güter brauchen und nicht kaufen können. Er nimmt Zuflucht zu Gott, zum Militär, will die Armen mit dem Hinweis darauf schrecken, daß der Klassenkampf nur ein großes Chaos zu verursachen vermag. Der „Mann der Ordnung“ macht seine Sache schlecht. Er rechnet nicht damit, daß das Volk vernünftig denken und handeln, er glaubt nicht, daß es in einheitlichem Kampf die „marxistischen Phrasen“ zum Siege bringen kann.

„Ideen sind stark, wenn sie die Massen, wenn sie das ganze Volk erfassen. Schwört denn das ganze Volk auf euren Katechismus, will jeder Arbeitermann den Sozialismus? Schau dich doch um! Die tausenden Proleten, die so wie ihr in Dual und Schmach verkommen, sind sie mit euch? Mit euren Propheten? Wie wollt ihr da die „schöne Zukunft“ zimmern? Ich sag' es schon: Dein Volk, das ist ein Haufen von Leuten, die euch völlig ignorieren, die höchstens einmal miteinander tanzen, nicht aber gegen euren Feind marschieren. Die gehn ins Kino und zum Fußballspiel, nicht in den Kampf um euer „hehres“ Ziel. Mit denen wollt ihr eure Schlachten schlagen? Mit zahmen Hasen wollt ihr Wölfe jagen?“

„Ideen sind stark, wenn sie die Massen, wenn sie das ganze Volk erfassen. Schwört denn das ganze Volk auf euren Katechismus, will jeder Arbeitermann den Sozialismus? Schau dich doch um! Die tausenden Proleten, die so wie ihr in Dual und Schmach verkommen, sind sie mit euch? Mit euren Propheten? Wie wollt ihr da die „schöne Zukunft“ zimmern? Ich sag' es schon: Dein Volk, das ist ein Haufen von Leuten, die euch völlig ignorieren, die höchstens einmal miteinander tanzen, nicht aber gegen euren Feind marschieren. Die gehn ins Kino und zum Fußballspiel, nicht in den Kampf um euer „hehres“ Ziel. Mit denen wollt ihr eure Schlachten schlagen? Mit zahmen Hasen wollt ihr Wölfe jagen?“

Der Vertrauensmann
liest die
Tribüne
Monatsschrift
für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik.

Jahresbezug 40 Kč, vierjährlich 160 Kč, Einzelhefte 4 Kč.

Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitstelle, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekazanka 18.

zu entscheiden, was sich paaren muß. Wer sucht unangenehm ist, wird unfruchtbar gemacht.

Das mit der „ungeregelten Fortpflanzung“, dürfte viele weibliche Dienstboten interessieren, die den Nachstellungen junger Bauern ausgeheftet sind und häufig genug das Opfer auch verheirateter Bauern werden, dann allerdings aber nicht wissen, wohin sie sich in ihrer Not wenden. Die „Liebe auf den ersten Blick“ ist in den Bauernfamilien erblich und läßt sich dort am besten mit einem Kuhhandel vergleichen. Sie ist desto größer, je „schwerer“ die Braut ist. Das hat zwar mit der „Zuchtwahl“ nichts zu tun, — diese wird nur bei den Rindern geübt — hat aber den Vorteil, daß es tatsächlich frei von jeder „ekelhaften Duselei“ ist.

Da die Liebe des Muttertieres, so auch der Mutterpflanze zum Abkömmling als unerschöpfbare Tatsache in der ganzen belebten Welt auftritt, wird man auch der Menschenmutter ihr Junges eine Weile lassen, damit dieser Trieb Befriedigung finde. Sobald aber in dem Kinde das sogenannte Seelenleben erwacht, entsteht die Gefahr, daß dieses nach folcher Richtung gelenkt wird. Man nimmt also das Kind der Mutter ab und steckt es in eine Herde von Jungesweibern, etwa wie man Kälber auf die Jungviehweide gibt. Jeder Jahrgang bleibt gesondert und wird nach wissenschaftlichen Grundrissen scharf beobachtet. Vor allem gibt es die Vererbungsfähigkeit des Elternpaares festzustellen.

Der Landbündler, der dies schreibt, scheint doch noch einige Selbsterkenntnis zu besitzen, sonst würde er nicht eine Parallele zwischen Mensch und Tier ziehen, wobei die Gattung nebenächlich erscheint, jedoch in seiner Nähe zu finden sein dürfte. Allerdings aber wäre davon abzuraten, die Kinder in eine Herde von Jungesweibern zu stecken, sonst wäre es innerlich möglich, daß man sie früher oder später auf einer Jungviehweide wiederfinden könnte.

Mit Kindern und Kälbern weiß der Mann überhaupt Bescheid und sie bilden einen erheblichen Bestandteil seines sonst nicht gerade reichen Wortschatzes:

Solange die Menschen noch Kälber sind, erhalten sie irgendeinen Rufnamen. Diese Namen müssen für jeden Jahrgang mit demselben Buchstaben des Alphabets, und zwar in der Reihenfolge des Alphabets, beginnen und dürfen unter keinen Umständen an die christliche Vergangenheit erinnern. Erst in seinem 16. Lebensjahr erhält dann der Mensch seine Nummer. Sie wird ihm am Rücken eintätowiert und ersetzt Paß und Heimatschein.

Wozu nur zu sagen ist, daß der Mann gut ist, seinen Namen nicht zu nennen, der ihm wohl auch nach dem 16. Lebensjahr blieb und bis zu seinem seligen Ende bleiben wird.

Begrabt die Wünsche, geht die Hoffnung auf, ihr ändert gar nichts an des Schicksals Lauf, es kann der Anseh dem Anseh sein nicht entgegen, der Herr regiert, sein Wille wird geschehen.

Da aber antworten die Unterdrückten in stolzer Zuversicht: das ist das letzte Mittel, das das Bürgertum anwendet, daß es dem Volk seine Kraft auszureden versucht. Selbst aber könne es gar nichts unternehmen. Es habe Angst, sei schon von Panik erfaßt und sei vollkommen ratlos:

Und wir? Gewiß, noch viele abseits stehen, noch Abertausend in die Irre gehen und taumeln von Extremen zu Extremen. Noch groß die Zahl der Laien und Bequemten, und jener, die nicht wissen, was sie wollen, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollen, Proleten, die noch zögern, zaudern, und vor den letzten Konsequenzen schaudern. Und doch! Schon öffnen sich die Bahnen und immer breiter strömt zu unfern Fahnen. Sie kommen her zu uns, die Unterdrückten, die Menschen aus der Tiefe und der Nacht, die Notgequälten, von der Last Gebückten, der Riese Arbeitsvork erwacht, steht auf und rüstet sich zum Streite. Ich seh' ihn in verkürzter Distanz, ich sehe die Gefährtin ihm zur Seite, der Freiheit Mutter: Revolution.

Da ist das Spiel des „Mannes der Ordnung“ zu Ende. Er verläßt fluchtartig den Schauplatz seiner Tätigkeit. Frommeln wirbeln, rote Fahnen tauchen auf, die Marzifalke erklingt.

Genosse Veinsmer hat in dem Werk nicht nur der Jugend ein wertvolles Mittel zur Bereicherung ihrer Kultur- und Agitationsarbeit gegeben, sondern auch den Erwachsenen. Er wird unsere Arbeiter erheben und dem verlästerten Marxismus neue Freunde und Anhänger gewinnen.

Der Sprechchor wird im Verlage des Sozialistischen Jugendverbandes erscheinen.

Tagesneuigkeiten.

Massentod in den Lüften.

Paris, 28. August. In den gestern gemeldeten Fliegerkatastrophen bei den militärischen Nachübungen unweit von Chartres, bei denen bekanntlich sechs Personen ums Leben kamen, und in der Nähe von Dijon, wo vier Personen getötet und zwei verletzt wurden, ist ein drittes Unglück bei Tours hinzugekommen, das jedoch kein Menschenopfer forderte, doch wurde ein Unteroffizier schwer verletzt, ein Offizier blieb unverletzt. Das Flugzeug wurde zerstört.

New York, 27. August. Bei dem bereits gemeldeten Flugzeugabsturz auf dem Flugplatz in Chicago wurden im Ganzen zwei Personen, darunter der Pilot, getötet und sechs Personen verletzt.

Woher kam Postdirektor Sinek?

Er wurde aus Budweis wegen ähnlicher Geschichten strafverurteilt und ist dafür in Marienbad zum Direktor avanciert.

Das Prager Abendblatt der tschechischen Nationaldemokratie, dem man scharflich nachsagen kann, daß es die Marienbader Postgeschichte aus nationaler Voreingenommenheit breitreibt, berichtet zu diesem Vorfall noch interessante Einzelheiten. Das Blatt schreibt: „Im Zusammenhang mit den Nachrichten über die Verurteilung von Postsendungen und vor allem von Werbepost aus Amerika beim Marienbader Postamt ist die Tätigkeit des beschuldigten Postdirektors Sinek in Budweis in Erinnerung gekommen. Die Annahme, daß eine ähnliche Affäre, die sich in Budweis während der Tätigkeit Sineks ereignet hatte, bisher nicht erledigt ist, wird nun dadurch bestätigt, daß heute vormittag der Präsident der Postdirektion, Pfl, plötzlich nach Budweis kam. Sinek war 1921 in Budweis tätig und während dieser Zeit wurden auch dort zahlreiche Briefe und Pakete, vor allem aus Amerika, ihres Inhaltes beraubt. U. a. ist auch ein Geldbrief mit 10.000 K verloren gegangen. Die damalige Untersuchung hat ergeben, daß die Briefe auf dem Wege zwischen der Hauptpost und der Bahnhofspost verschwinden. Diese Entfernung beträgt nur einige Hundert Schritte. Damals wurden einige Beamten verdächtigt und erfolglose Hausdurchsuchungen vorgenommen. Die Postbeamten von Budweis ergriffen darauf die Initiative, forschten selbst nach und bezeugten Sinek des Diebstahls. Wieder wurde eine Untersuchung eingeleitet, die zwar keine Tatsachen erbrachte, doch wurde Sinek seines Amtes enthoben und als Direktor-Stellvertreter nach Marienbad versetzt, wo er später zum Direktor ernannt wurde. Die Beamten, die ihren Vorgesetzten beschuldigten, büßten es bei der Qualifizierung. Das traurige an der ganzen Sache war, daß Sinek von einem seiner Beamten mit einem Ausdruck bedacht wurde, der die schwerste Ehrenbeleidigung beinhaltet: Sinek flogte aber nicht. Es wäre gut, wenn auch diese Affäre in Budweis aufgearbeitet würde, damit den Beamten die volle Genehmigung gegeben werden konnte.“

Doppelmord bei Potsdam.

Zwei unschuldige Frauen erschossen.

Potsdam, 28. August. Auf dem Laubengänge an der sogenannten Moosvilla in Rowa we 5 wurden heute morgens zwei Frauen von einem Manne erschossen. Der Mörder hat sieben bis acht Schüsse abgegeben, die sofort tödlich wirkten. Der Täter ist der 43jährige Weichenwärter Gustav Briggemann aus Drewh.

Die Frauen waren mit unsittlichen Redensarten angesprochen worden, sie entfernten sich wach und im gleichen Augenblick schoß Briggemann auf die Flüchtenden. Zuerst fiel Frau Müller, von mehreren Augen getroffen. Dann stürzte Frau Warzcha zu Boden. Eine Frau Bartel konnte mit ihrem Kinde unverletzt entfliehen. Sie hat Briggemann erkannt. Ein zufällig vorbeifahrender Radfahrer sah Briggemann über einen Baum klettern. Er wurde auf seinem Grundstücke in Drewh, das nahe am Walde gelegen ist, von Landjägern gestellt. Als er die Beamten kommen sah, kletterte er in den nahen Wald. Er wurde zum Halten aufgefordert und als er nicht stehen blieb, gab ein Beamter einen Schuß ab. Briggemann stürzte getroffen zu Boden und konnte verhaftet werden. Er hatte noch drei geladene Revolver und 110 Schuß Munition bei sich. Briggemann war der Polizei seit langem bekannt, da er zu wiederholten Malen Gewalttätigkeiten verübt hatte.

Neue Zustände im Pödersamer Krankenhaus. Vor kurzer Zeit eregte das Verschwinden einer Kindesleiche aus der Totenhalle des Krankenhauses in Pödersam einiges Aufsehen, und in der Stadt Pödersam selbst kursierten über die mysteriöse Angelegenheit die wilden Gerüchte. Der Fall hat nunmehr, wie uns geschrieben wird, eine wenn auch nicht ganz befriedigende Aufklärung erfahren. Danach ist die Kindesleiche auf folgende Weise verschwinden: Im Pödersamer Krankenhaus waren zu fast gleicher Zeit drei Personen gestorben, das vierjährige Kind eines tschechischen Lehrers, das

Schwere Krisenwirkungen in der Papierindustrie.

Fünf Fabriken stillgelegt, massenhaft Aussetzungen und Kurzarbeit.

Unserer Papierindustrie ging es bisher sehr gut. Sie hatte durch volle sechs Jahre eine sehr gute Konjunktur, konnte ihre Betriebe unter dem Schutze der Kartelle rationalisieren und die Produktion seit 1924 um 55 Prozent erhöhen. Zeit Beginn dieses Jahres befindet sie sich in einer sehr schweren Krise; die stark verminderte inländische Kaufkraft hat auch für einen erheblichen Absatzmangel gebracht.

Der Fabrikarbeiterverband in Kuffig hat die Wirkungen der Krise seit 1. Jänner d. J. bis heute in seinem Bereiche statistisch erfasst. In 38 Fabriken seines Gebietes waren noch zu Beginn dieses Jahres 9265 Arbeiter beschäftigt. Zeither wurden nicht weniger wie 561 Arbeiter abgebaut, d. h. dauernd entlassen. Mit Hilfe des Kartells wurden die Papierfabrik Jordan in Birgitz und die Papierfabrik Franzenthal gänzlich eingestellt, die alte Zellulosefabrik Sandhübel wurde als „unrentabel“ stillgelegt und die beiden Holzstoffabriken Hammerhäuser und Voigtgrün haben ihren Betrieb aufgegeben. Außerdem wurde die Papierfabrik Habert in Oberlangenau am 22. Mai d. J. wegen Insolvenz stillgelegt und hat bis heute ihren Betrieb noch nicht aufgenommen.

Von den übrigen 32 Fabriken gibt es nur noch drei Betriebe, welche bisher durchwegs voll gearbeitet haben, alle übrigen haben ihre Produktion und Beschäftigung vorübergehend eingeschränkt.

16 Fabriken haben bisher Stillstände und Aussetzungen von 10 bis 14 Tagen zu verzeichnen, wodurch nach Abrechnung der in den Betrieben zu Instandsetzungsarbeiten verbliebenen Arbeiter nicht weniger als 1681 Arbeiter vorübergehend

arbeitslos geworden sind. Diese Arbeiter haben bis heute zusammen 42.071 Arbeitstage verloren oder im Durchschnitt pro Arbeiter 25 Arbeitstage.

In weiteren acht Betrieben waren bisher 643 Arbeiter von Kurzarbeit betroffen, durch welche sie insgesamt 3481 Arbeitstage bis heute einbüßten. Die verbleibenden Fabriken haben sich mit Einschränkungen der Produktion ohne Verminderung der Arbeitszeit begnügt.

Soweit die Krisenwirkungen bis heute, Tagtäglich aber kommen neue Meldungen über Stillstände, Einschränkungen, Kurzarbeit und Entlassungen. Dabei gibt es auch in der Papierindustrie Unternehmer, welche glauben, die Krise zu einem Vordruck ausnützen zu können. Bisher wurden im Bereiche des Fabrikarbeiterverbandes in fünf Betrieben derartige Versuche unternommen, denen die organisierten Papierarbeiter naturgemäß erbittertsten Widerstand entgegensetzten.

Die Krise trifft auch in der Papierindustrie vor allem die Arbeiter. Sie haben unter der Arbeitslosigkeit, unter Kurzarbeit und Aussetzungen und besonders unter der stetigen Unsicherheit der Beschäftigung zu leiden. Die Not wäre jedoch nicht so groß, wenn wir eine besser entwickelte sozialpolitische Gesetzgebung hätten. Wir brauchen dringend die Arbeitslosenversicherung, die Kollektivverträge, wir brauchen ein Kartellgesetz, das die willkürliche Preispolitik der Kartelle und die durch die Kartelle entschädigten Betriebsstilllegungen beseitigt. Wir müssen heute in einer Zeit dringender Not vom Staate fordern, daß er sich in erster Linie der Interessen der Verfallenen annimmt.

Dr. Dinnebier.

Mädchen Lydia Roth und die Arbeitergattin Ruischer. Als dem tschechischen Lehrer von Seite der Krankenhausverwaltung Mitteilung von dem Ableben seines Kindes gemacht wurde, erklärte er, sein Geld zu haben, das Begräbnis vornehmen zu lassen, worauf der Krankenhaus-Daummeister, um den Leichnam des Kindes aus der Totenhalle entfernen zu können, das verstorbene Lehrerskind im Sarg der toten Frau Ruischer verstaute, in welchem es auch mit begraben wurde. Als nach dem Bekanntwerden des geheimnisvollen Verschwindens der kleinen Leiche die Eltern des verstorbenen Mädchens Lydia Roth den Sarg nochmals öffnen ließen, weil sie sich davon überzeugen wollten, daß ihr Kind sich auch wirklich darin befinde, fanden sie wohl den Leichnam ihres Kindes darin vor, aber zugleich machten sie die Entdeckung, daß ein paar Ohrringe, die sie dem verstorbenen Mädchen mit ins Grab gegeben hatten, fehlten. Die daraufhin angestellten Erhebungen ergaben, daß eine Schwester des Pödersamer Krankenhauses sich in den Besitz dieser Ohrringe gesetzt hatte; zur Verantwortung gezogen, gab die Schwester den billigen Schmutz wieder heraus. Die Angehörigen der verstorbenen Arbeiterfrau Ruischer wiederum erklärten, als sie davon erfuhr, daß das tote Lehrerskind ihrer Toten beigegeben worden sei, dies nicht zu dulden und versuchten, die Exhumierung des Sarges durchzusetzen, doch verweigerte die Bezirksbehörde in Pödersam die Durchführung dieser Exhumierung. Es ist leicht erklärlich, daß sich der Bevölkerung der Stadt Pödersam ob dieser Weigerung eine tiefgehende Erregung bemächtigt hat und daß die Gerüchte nicht verstimmen wollen, welche behaupten, das tote Lehrerskind sei überhaupt verschwunden und die Aussage des Hausmeisters sei nur eine Ausrede gewesen. Abgesehen davon, kann auch die Tatsache der vollzogenen Leichenberaubung nicht dazu beitragen, das Mißtrauen der Bevölkerung zu zerstreuen. Man wird daher mit einigem Interesse dem Ausgang dieser mehr als sonderbaren Angelegenheit entgegensehen dürfen.

Sigmund Freud Goethepreisträger. Das Kuratorium für den Goethepreis der Stadt Frankfurt a. M. hat den „Goethepreis für 1930“ dem bekannten Nervenarzt und Psychoanalytiker Prof. Dr. Sigmund Freud in Wien verliehen. In einer schlichten Feier im Frankfurter Goethehaus fand gestern am Geburtsstages Goethes die Bekanntgabe des Preisträgers und die Ueberreichung der Verleihungsurkunde statt. Prof. Dr. Sigmund Freud war nicht erschienen. — An seiner Stelle war seine Tochter Anna bei der heutigen Feier anwesend. Prof. Freud hat in einem herzlich gehaltenen Schreiben an Oberbürgermeister Dr. Landmann bedauert, infolge seines schlechten Gesundheitszustandes nicht nach Frankfurt kommen zu können.

Frau André aus Wittsburg, die Schwägerin des verunglückten Polarforschers André, dessen Leiche kürzlich aufgefunden wurde, hat das Marinedepartement der Vereinigten Staaten ersucht, den schwedischen Behörden ihre Bitte vorzutragen, daß die Leiche Andrées nach den Vereinigten Staaten überführt und dort beigesetzt werde. Die schwedische Regierung hat beschlossen, daß ein Kanonenboot bereit gemacht werden soll, um die Leichen der Expeditionsteilnehmer abzuholen. Zwei Professoren werden sich nach

Tromsø begeben, um die Expeditionsgüter zu konservieren und die Leiden einzubalsamieren.

Wenn man Explosivstoffe verbrennt. Die Leitung einer Pulverfabrik in Noroton (Virginia) wollte 40 Kisten Explosivstoffe, die sie für unbrauchbar geworden hielt, verbrennen. Es erfolgte eine furchtbare Explosion, die in einer nahe gelegenen Ortschaft vier Häuser zerstörte und in einer meilenweit entfernten Schule sämtliche Kinder von ihren Sitzen warf. Zahlreiche Personen wurden verletzt. Die Erschütterung war in weitester Umgebung zu verspüren. Man dachte allgemein an ein Erdbeben.

Seemannstod. Der Frachtdampfer „Neches“ sank nach einem Zusammenstoß mit dem Kleinfahrzeug „Wallorh“ im Eingang des New Yorker Hafens bei Staten Island. Der Kapitän des Dampfers verwickelte sich beim Untergang des Schiffes im Tauwerk, aus dem er sich nicht mehr zu befreien vermochte, so daß er ertrank. Küstenwachboote, die herbeigeeilt waren, retteten die 24 Mann starke Besatzung. Der deutsche Dampfer „Schleswig-Holstein“ funkte an die einlaufenden Schiffe eine Mahnung zur Vorsicht.

26 Gasvergiftete. In Denver (Colorado) wurden Tankwagen mit flüssigem Chlorin vor einer Fabrikanlage led. Es entwickelten sich sofort gelbe Schwaden von Chlordämpfen. 26 Personen, darunter mehrere Feuerwehrleute, erlitten schwere Gasvergiftungen. Ueber hundert Arbeiter konnten sich rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Sie wollte ihren Gatten nicht überleben. Die weiteren Nachforschungen über die Beweggründe zu der Verzweiflungstat der Frau des Herrenreiters und Jagdfliegers Oberleutnant Amlinger, die aus 1000 Meter Höhe aus dem Flugzeug sprang und dabei den Tod fand, den sie suchte, haben nunmehr ergeben, daß die Unglückliche tatsächlich keinen anderen Wunsch hatte, als den gleichen Tod zu sterben, den ihr Mann vor einigen Tagen bei einem Flugzeugabsturz in Rußland gefunden hatte. Sie wollte ihren Gatten, der gestern in Berlin feierlich beigesetzt werden sollte, nicht überleben.

Verhaftung eines Kirchenräubers in Bilsen. In Bilsen wurde der 40jährige Christoph Zanda verhaftet, der versucht hatte, in den Bilsener Gasthäusern Bruchgold zu verkaufen. Ein Fachmann konstatierte, daß die Bruchstücke von kleineren Gefäßen herrühren. Zanda gab beim Verhör zu, daß er in der Nacht vom 13. auf den 14. August d. J. die Kirche des hl. Jakob in Prünig ausgeraubt hatte, wobei ihm ein Ketch und ein Ciborium im Werte von etwa 2500 Kronen in die Hände fielen. Die Gegenstände habe er in einem Walde vergraben, wo sie auch wirklich gefunden wurden. Nach seinen Mitschuldigen wird gefahndet.

Die Heugabel als Blühleiter. Aus Tachau wird uns berichtet: Bei einem dieser Tage in den Abendstunden über Maid niedergegangenen schweren Gewitters bemerkte eine Frau in der Ortschaft Wandermühle, daß zahlreiche Hühner im Geäst eines Baumes Schutz vor dem Unwetter gesucht hatten. Die Frau, welche befürchtete, ein Blitzstrahl könne den Baum treffen und die Hühner töten, bewaffnete sich mit einer Heugabel, mit welcher sie die auf den Ästen lauernden Hühner verjagte. Bei dieser Beschäftigung

Vom Rundfunk.

Samstag.

Beag: 11.15-12.00 Schallplattenmusik, 12.30-13.30 Konzert, 13.30-14.00 Deutscher Rundfunk, 14.00-14.30 Engl. Jazz-Konzert, 14.30-15.00 Deutscher Rundfunk, 15.00-15.30 Konzert, 15.30-16.00 Deutscher Rundfunk, 16.00-16.30 Konzert, 16.30-17.00 Deutscher Rundfunk, 17.00-17.30 Konzert, 17.30-18.00 Deutscher Rundfunk, 18.00-18.30 Konzert, 18.30-19.00 Deutscher Rundfunk, 19.00-19.30 Konzert, 19.30-20.00 Deutscher Rundfunk, 20.00-20.30 Konzert, 20.30-21.00 Deutscher Rundfunk, 21.00-21.30 Konzert, 21.30-22.00 Deutscher Rundfunk, 22.00-22.30 Konzert, 22.30-23.00 Deutscher Rundfunk, 23.00-23.30 Konzert, 23.30-24.00 Deutscher Rundfunk.

fuhr ein Blick in den Baum, sprang auf die Heugabel über und traf die Frau, die mit schweren Brandwunden leblos auf dem Plaze aufgefunden wurde.

Dreifacher Mord auf See. Drei Matrosen eines türkischen Dampfers ermordeten, nachdem das Schiff aus dem Hafen von Smyrna ausgefahren war, den Kapitan und zwei Passagiere. Dann setzten die Mörder das Schiff in Brand und retteten sich schwimmend; es sollte ein Unglücksfall vorgegaukelt werden. Tatsächlich entliefen die Matrosen. Das Verbrechen selbst aber fand seine Aufklärung; kein Geringerer als der Eigner des Schiffes hatte das Blutbad veranlaßt, durch das er sich in den Besitz einer größeren Geldsumme setzen wollte, die er bei den Passagieren vermutete.

Komplizierter Schmuggel. Der Zollfangungstelle in Königsberg ist es gelungen, eine Kola in-Schmugglerbande umschädlich zu machen, die sich seit Jahren mit dem Schmuggel und Vertrieb von Kola befäßt. Das Kola stammt aus Deutschland und wurde anscheinend ordnungsgemäß nach Litauen ausgeführt, um dann nach Deutschland zurückgeschmuggelt zu werden. In einem Falle hatten die Täter 1½ Kilogramm Kola, in einem zweiten 200 Gramm Kola nach Deutschland geschafft. Nach den bisherigen Ermittlungen ist der Schmuggel jedoch in einem bedeutend größeren Umfang betrieben worden, als die Täter bisher eingestanden haben. Bis jetzt befinden sich vier Personen in Untersuchungshaft, die an dem Schmuggel, der sich über Dänzig und Königsberg bis nach Danzig erstreckt, als Haupttäter beteiligt sind.

Neue George Groß-Prozesse. Drei neue Prozesse, in denen es um die künstlerische und moralische Anerkennung der Werke des antimilitaristischen und antisirchischen Zeichners George Groß geht, stehen bevor. Anklage erhoben wurde gegen den Kurstmalen Frankenbach und gegen den kommunistischen Abgeordneten Maslowski, die eine von Frankenbach angeforderte Vergrößerung des bekannten George Groß-Bildes „Christus mit der Gasmaske“ auf der kommunistischen Ja-Zchau in Berlin aufgestellt hatten. Ferner schwebt in Gleiwitz ein Vortragsverfahren gegen einen Buchhändler, der eine Bildermappe mit bereits inframinierten Zeichnungen des Künstlers in seinem Schaufenster aufgestellt hatte.

Wilhelm als Schützengönig. Prinzessin Hermine, die Frau des Kaisers, hält sich zur Zeit in Zabor (Schlesien) auf. Zu dem Schützengönig, das hier vor einigen Tagen stattfand, lud die Schützengilde in freudiger Dankbarkeit Hermine und ihren Mann ein. Wilhelm beauftragte seinen ältesten Stiefsohn drei Schüsse für ihn abzugeben, und siehe da: der junge Herr traf, im Gegensatz zu den sonstigen Gepflogenheiten der Hohenzollern, tatsächlich ins Schwarze. Der Kaiser ist also nunmehr höchst effizient Schützengönig von Zabor, obwohl es der Treppentritt der Weltgeschichte gewollt hat, daß S. M. selbst zu dieser Würde gekommen ist, ohne daß er etwas dazu getan hat. Man sieht: Wilhelm bleibt nicht nur den Schützen von Zabor, er bleibt sich auch selber treu.

Man hört eine Feder fallen. Das Geräusch einer fallenden Feder könnte man gewiß mit einem guten Mikrophon, einer leistungsfähigen Verstärkereinrichtung und einem kräftigen Lautsprecher weitläufig hörbar machen. Es läßt sich das aber auch mit einem großen Schallspiegel erreichen, wie jüngst in der berühmten „Höhle von Hollywood“ gezeigt wurde, deren Bau für die Zwecke des Films hergerichtet ist. Dort ließ man eine Vogelfeder auf eine Resonanztafel fallen, und der leise Schall wurde dann von einem sonstigen Schallspiegel aufgefangen und zurückgeworfen, dessen Durchmesser 15 Meter ausmählte und dessen flächere Körper 36 Tonnen wog. Das Geräusch der fallenden Feder wurde besonders in einiger Entfernung als lauter Lärm vernommen. Die elektrische Einrichtung ist jedenfalls einfacher und billiger.

Die rotende Drehtür. In dem Haus der Svenska-Banken, einem der größten Gebäude Stockholms, befindet sich eine riesige Drehtür, die, wenn ein geringerer Anstoß erfolgt, durch eine ingenieure Vorrichtung etwa eine halbe Drehung macht, welche ein kleiner Elektromotor ausführt. Durch das Versagen eines Ausschalters, der die Tür sonst in kürzester Zeit zum Stillstand bringt, wurde neulich ein wohlbeleibter Gästeborger, der sich gerade in der Drehtür befand, in die peinliche Lage versetzt, etwa vier Minuten lang mit der nicht zum Anhalten zu bringenden Tür herumzulaufen. Da die Tür sich ungenüßlich schnell drehte, wagte er es nicht, an einer Stelle herauszutreten, da er eingeklemmt zu werden befürchtete. Erst das Eingreifen eines Maschinenisten befreite den unglücklichen Schneeläufer.

Autounfall. Ein Auto geriet Mittwoch nachmittags auf der Straße von Wangen nach Ravensburg ins Schlingern und fuhr über die Straßenschilder. Dabei wurden die Insassen aus dem Wagen geschleudert. Die Fürstin Waldburg-Zell erlitt lebensgefährliche Verletzungen, denen sie erliegen ist. Eine Gräfin Waldburg-Zell und der im Wagen befindliche Chauffeur wurden ins Krankenhaus gebracht. Die anderen blieben unversehrt. Die Ursache des Unglücks ist Gegenstand der Untersuchung.

Sonderausflugzug nach der Hohen Tatra und zu den Demänovahöhlen. Die Staatsbahndirektion Prag-Bud wird in den Tagen vom 26. September bis 1. Oktober 1930 einen zweiten Sonderausflugzug nach der Hohen Tatra und zu den Demänovahöhlen veranstalten. Der Zug wird von Prag am 26. September um 18 Uhr 55 abgehen und am 1. Oktober um 8 Uhr 10 Minuten früh nach Prag zurückkehren. Im Preise von 355 K sind inbegriffen: Fahrt hin und zurück, viermal Frühstück, Mittagessen, Nachmittag und Nachtessen, Trinkgelder, Eintrittsgelder für den Besuch der Höhlen, Autobusfahrten, Elektrische Bahn, Drahtseilbahn, Begleitung und Unfallversicherung. Anmeldungen nimmt die Post Nr. 13 auf dem Wilsonbahnhof entgegen. Anzahlung K 100, Einschreibgebühr K 2.

Jago Agha auf Tournee.

Der älteste Mensch der Welt heißt Jago Agha, ist seiner Rationalität nach Türke und zählt 156 Jahre. Das heißt, so absolut sicher scheint dieses Alter nicht festzustellen. Taufscheine gibt es noch nicht so lange. Wenn man Jago Agha auf den Photographien so sieht, könnte man auch glauben, daß er noch ein rüstiger Ein- hundertfünfundfünfzigjähriger sei; aber sehr, sehr alt ist er gewiß. Von seinem 80. Jahre an mag Jago Agha einigermaßen zurückgezogen und ver- troden gelebt haben; ein alt gewordenes Zug- tier aus der Gattung Mensch, ein müder Wan- derer, der vom Treiben der Erde genug hat. Aber nun, in seinem 156. Jahre, ist der alt- modische, in die Ecke gestellte, zum ältesten Eisen gewordene Jago Agha ein dorniger Ori geworden: ein letzter Schrei, und das in jenem Lande der Welt, das am meisten auf Tempo hält, in dem Alter sonst ein Verbrechen ist, in Amerika. Wahrhaftig, die Gegensätze berühren sich hier. Amerika hat den Senior aller Greise zu sich herübergeholt und zeigt ihn als lebenden, oder besser gesagt: noch nicht gestorbenen Beweis für den Segen der Prohibition herem, denn Jago Agha wird nicht nur vom Tod gemieden, er selbst meidet auch seinerseits den Alkohol, und die amerikanischen Prohibitionisten stellen es so hin, als bedinge eines das andere.

Jago Agha braucht in Amerika nicht viel zu tun. Er muß ein Stuhl am Rinn kraulen, um anzudeuten, daß sogar noch ein letztes schäbiges Restchen Sexualität in ihm schlummert. Er muß über seine Rechte einen Vorhandschuh stülpen und einen Schlag in die Luft führen, um das Vorhandensein einer nicht mehr vorhandenen Kraft vorzutauschen; im übrigen aber genügt es, daß er atmet. Was bei allen anderen Menschen Voraussetzung der Leistung ist, eben das Leben, ist bei Jago Agha Selbstzweck geworden. Er hält den Weltrekord im Langleben und er wird solange Meistertreue einheimen, als seine Augen noch blinzeln und sein Herzschlag nicht aussetzt. Es ist sein Beruf geworden, alt zu sein und sein Broterwerb heißt: Weiterleben.

Wie lange wird es noch gehen? Wer 80 Jahre erreicht hat, kann auf ein Alter von 87 Jahren zählen; wer 87 Jahre ist, wird schätzungs-

weise 92. Darüber existieren genaue Statistiken. Aber für einen, der 156 auf dem Buckel hat, finden die Tabellen keine Anwendung mehr, die Wahrscheinlichkeitsrechnung hört auf. Er ist in freies Feld vorgestoßen. Wenn einer 156 Jahre ist, warum soll er dann nicht auch 166, 176 werden?

Dem Jago Agha wird es ja wohl persönlich so sehr viel nicht ausmachen, wie die Chancen des Weiterlebens für ihn stehen; mit 156 sollte man über die Todesfurcht hinaus sein. Aber

Jago Agha muß wissen, daß er jetzt eine Ver- antwortung trägt, daß die Augen aller Alkohol- schmuggler Amerikas, dieser legitimen Kinder der Prohibition, auf ihn gerichtet sind. Wehe, wenn er Anstalten treffen sollte, sich nicht davon- zuziehen. Bei ihrer bekannten Gewissens- robitheit sind die Al Capone und seine Spieß- gesellen imstande, ein Attentat auf seinen drohen- den Tod zu veranstalten und ihn solchermaßen mit Gewalt am Leben zu erhalten.

Hans Bauer.

Die „freie“ Schweiz!

Pietro Nenni darf nicht in die Schweiz! — Ein Brief de Brouderes.

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter- Internationale trat am 22. August in Zürich zu einer Tagung zusammen. Alle Mitglieder konnten ohne Schwierigkeiten in die Schweiz einreisen, nur Pietro Nenni, der am italienischen Einigungsparteitag neu in die Exekutive gewählt worden war, wurde es unmöglich ge- macht, zu kommen. Die Schweizer Behörden haben ihm das Visum verweigert und so, nachdem die Frage der Exekutivsitungen der S. A. J., die im Jahre 1926 Schwierig- keiten hervorgerufen hatte, die sogar Gegenstand einer Interpellation im Schweizerischen Rati- onalrat waren, geregelt war, einen neuen Kon- flikt hervorgerufen. Den Sachverhalt stellt der stellvertretende Vorsitzende der Exekutive der S. A. J., Louis de Brouderes, in folgendem Brief vom 21. August an die Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz dar:

Zürich, den 21. August 1930.

An die Geschäftsleitung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Bern.

Werte Genossen!

Wir erhielten von unserem italienischen Ge- nossen Pietro Nenni ein Telegramm, in dem er mitteilt, daß ihm die schweizerische Gesandtschaft in Paris das Visum zur Einreise in die Schweiz auf- stellen ihm von der französischen Regierung aus- stellen internationalen Pakt verweigert. Da wir nicht den Wert darauf legen, daß Genosse Nenni, der vom italienischen Einigungsparteitag vor einigen Wochen in die Exekutive der S. A. J. gewählt wurde, an der morgen beginnenden Tagung der S. A. J. teilnimmt, bitten wir zunächst Genossen Grimm, die Angelegenheit bei den Behörden in Bern in Ordnung zu bringen.

Als Genosse Grimm uns telephonierte, daß seine Schritte erfolglos gewesen seien und das Eid- genössische Justiz- und Polizeidepartement die Ver- weigerung des Visums als Strafmaßnahme be- trachte, weil Nenni bei früheren Gelegenheiten ohne Visum die Grenze überschritten habe, habe ich mich bereit, in einem telephonischen Gespräch Herrn Bun- desrat Häberlin zu ersuchen, die Entscheidung zu überprüfen. Ich hatte leider ebenso wenig Erfolg wie Genosse Grimm. Bundesrat Häberlin erklärte, daß die Entscheidung unwiderruflich sei.

Nenni gibt ohne weiteres zu, daß er, als er gezwungen war, das schweizerische Italien zu verlassen, hierfür keinen Pakt von Herrn Mussolini beantragt hat, sondern wie Hunderte anderer Opfer des Faschismus die Grenze auf geheimen Wegen über- schritt. Was die anderen Fälle betrifft, in denen Nenni für Stunden oder Tage in die Schweiz kam, ist seine Darstellung wesentlich anders, als sie von irgendwelchen Informatoren den Behörden in Bern gegeben worden ist.

Es ist nicht unsere Aufgabe, diese politischen Aufschuldigungen im einzelnen zu untersuchen. Wie immer dies sei, der entscheidende Punkt für uns ist,

daß die Behörden in Bern die Grenzüberbreitung ohne Visum als etwas besonders Schweres anzu- sehen scheinen. Denn so sehr ich mich bemühte, von Herrn Bundesrat Häberlin zu erfahren, auf welchem Wege die Angelegenheit wieder in Ordnung gebracht werden könnte, und obwohl ich erklärte, daß Nenni bereit sei, sich zu verpflichten, bei seinem diesmahligen Aufenthalt in der Schweiz sich an kei- ner öffentlichen Kundgebung zu beteiligen, und auch bereit sei, die Verpflichtung zu übernehmen, künf- tighin nur mehr mit visiertem Pakt die Schweiz zu betreten, konnte ich doch keine Aenderung der gegen ihn ergriffenen Maßregeln erreichen.

Es ist mir als Ausländer selbstverständlich un- möglich, etwas anderes zu tun, als an die Ein- sicht der schweizerischen Behörden zu appellieren. Nachdem dies mißlungen, muß ich Sie bitten, die Weiterführung der Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Sie begreifen die Tragweite, die die Sache für die Sozialistische Arbeiter- Internationale hat.

Denn es ist selbstverständlich, daß wir auf die Dauer unsere Beratungen in der Schweiz nur ab- halten können, wenn wir allen Mitgliedern unserer Exekutive die regelmäßige Teilnahme an den Sitzungen zu verbürgen vermögen, um so mehr als keine Schwierigkeit dieser Art jemals gelegentlich unserer Sitzungen in Paris, Brüssel, London oder Berlin aufgetaucht ist.

Die Auseinandersetzung mit den Behörden ist, wie gesagt, die Angelegenheit der schweizerischen Sozialdemokratischen Partei. Ich will aber nicht verschweigen, welchen schmerzlichen Eindruck es auf alle Mitglieder des Bureau der S. A. J., dem ich heute von der Sache Kenntnis gab, machte, daß ein hervorragender politischer Schriftsteller, der das tragische Geschick hat, in der Emigration leben zu müssen, behandelt wird, wie ein Zönlingsge, der einen Rutwillensstreich beging.

Die demokratische Schweiz war in den Zeiten des Faschismus oft das Land, das das großzügigste Verständnis für die Lage der Opfer politischer Ver- folgung bewies. Ich kann mich nicht enthalten zu konstatieren, daß von allen Ländern, die ich kenne, und trotzdem der Polizeigeist sich überall verfestigt, die Schweiz zu einem derjenigen Länder geworden ist, wo sich derartige Vorfälle, wie der oben erwähnte, von dem wir sprechen, gegenwärtig am häufigsten wiederholen.

Vor 25 Jahren führte Groussin, als man den ausländischen Rednern, darunter auch einem Italiener, die in einer internationalen Manifestation nach Konstanj gekommen waren, verbot, das Wort zu ergreifen, die ganze Versammlung aus dem kaiserlichen Deutschland in die demokratische Schweiz. Diesmal werden wir unseren Freund Nenni nur sehen, wenn wir den Boden der Schweiz verlassen haben und in Konstanj beim Massen- meeting seine Rede hören werden.

Mit sozialistischen Grüßen

Louis de Brouderes,

stellvertretender Vorsitzender der S. A. J.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Arbeiterinnenlöhne in der Tschechoslowakei.

Es ist leider eine bekannte Erscheinung, daß die Arbeit der Arbeiterinnen geringer ent- lohnt wird, als die der Männer. Ziffernmäßig kann man dies aus der Aufstellung der Zen- tralversicherungsanstalt über die kranken- versicherten Arbeiterinnen nachweisen. Im Feber 1930 waren von den 842.286 gegen Krankheit versicherten Frauen in den einzelnen Lohnklas- sen eingeteilt:

Tagelohn K	Versicherte Frauen
Bis 6.—	60.538
6.— bis 10.—	261.433
10.— bis 14.—	179.622
14.— bis 18.—	114.643
18.— bis 22.—	102.532
22.— bis 25.50	63.235
25.50 bis 28.50	28.553
28.50 bis 31.50	16.968
31.50 bis 34.50	6.673
über 34.50	8.039
Zusammen	842.286

Aus diesen Ziffern ist also zu ersehen, daß mehr als 60 Prozent aller Arbeiterinnen in den ersten drei Lohnklassen gegen Krank- heit versichert waren, also höchstens 14 K Tagelohn hatten.

Von der Gesamtzahl der Versicherten, Männer und Frauen, entfielen jedoch erst 50 Prozent auf die ersten vier Lohnklassen, woraus man er- kennt, daß die Frauennarbeit niedriger bezahlt wird, als die der Männer. Außerdem tritt noch deutlich die Tatsache hervor, daß nur 8039 Frauen einen Tagelohn von über 34.50 Kronen haben. Nicht einmal ein Prozent aller Arbeit- erinnen verdient also 34 Kronen im Tag. Diese niedrige Entlohnung der Frauennarbeit bedeutet auch für die männlichen Arbeiter eine Gefahr, da die Unternehmer natürlich bei jeder Gelegen- heit bestrebt sind, die teure Arbeit der Männer durch die billigere Frauennarbeit zu ersetzen. Aufgabe der Gewerkschaften muß es sein, die verschiedenen Lohnsätze zwischen Männern und Frauen auszugleichen. Es gilt den Grundfatz zur Geltung zu bringen: Gleichen Lohn für gleiche Leistung!

Lohnverhältnisse im Bergbau für das Jahr 1929.

Die soeben erschienene Nummer 108—110 der „Mitteilungen“ des Statistischen Staats- amtes (tschechische Ausgabe, die deutsche erschein- demnächst) bringt ausführliche Daten über die Lohnverhältnisse im Bergbau für das Jahr 1929. Die Daten betreffen 374 Bergbaubetriebe in der Tschechoslowakischen Republik, die nach Größengruppen, nach der Art der Gewinnung und nach Gebieten gegliedert sind. Wir finden hier Daten über die Zahl der Arbeiter dieser Betriebe, ihre Löhne, die in die einzelnen Be- standteile zerlegt sind, über ihre Naturalbezüge, ferner Lohndurchschnitte und -abzüge, sowie die Lohnverhältnisse der Aufseher. Weiters erhalten wir in dieser Nummer Aufschluß über die Zahl der verkahrenen und verkäuflichen Schichten. Auch retrospektive Daten über die Bergarbeiterlöhne seit dem Jahre 1925 sind durchgeführt. Schließ- lich enthalten diese Mitteilungen noch Angaben über die Höhe der Beiträge der Arbeitgeber für die obligatorische Arbeiterversicherung (Kranken-, Versorgungs-, Unfallversicherung). Die „Mitteilun- gen“ sind für 3 K in allen Buchhandlungen erhältlich.

Die Sieben von Haida.

Von Adolf Riedl.

Folgende Erinnerung an eine Schurken- tat des 1. u. 1. Militarismus entnehmen wir der Wiener „Arbeiter-Zeitung“:

„Herr Leutnant, Sie besorgen sofort einen Geistlichen und einen Arzt; um vier Uhr wird das Urteil verkündet und zwei Stunden später erfolgt die Erschließung.“

Diesen Befehl erhielt ich in der Kanzlei der Grenzjägerekompanie in Haida vom Haupt- mannauditor F., am Tage vor Fronleichnam 1918.

Ein Duzend Jahre sind demnach verfloßen, seitdem sich in diesem friedlichen Städtchen Deutschböhmens eine blutige Tragödie abspielte, deren Zeuge ich in meiner Eigenschaft als „Kriegsgräberoffizier“ gewesen bin. Trotz der Zeit, die seither vergangen ist, bleibt sie mir in allen Einzelheiten gegenwärtig und lebendig. Dem Lauffeuer gleich verbreitete sich die Nachricht von der bevorstehenden Justifizierung nicht nur im ganzen Städtchen, sondern auch in der nahen Umgebung.

Während ich den damals einzigen prakti- zierenden Arzt und einen Geistlichen abholte, wurden auch schon etwa fünfzig Soldaten unter starker, kriegsmäßig ausgerüsteter Bewachung in ein Gasthaus eskortiert.

In vier oder fünf Reihen standen die des Auftrubs und der Meuterei Beschuldigten mitten im Saal, allseits von vielen Posten mit Stahl- helmen und aufgeflossenen Bajonetten bewacht; die Tür und ein Fenster, an welchem ein Hornist stand, waren offen.

Still, unheimlich still wurde es im Saale, sobald der letzte Delinquent in Reih und Glied „vorschriftsmäßig“ Aufstellung genommen hatte. Die schmutzigen, zerrissenen und zerfetzten

Monturen verrieten, daß sie die letzten Tage in keiner menschlichen Behausung verbracht hatten. Aus Scheunen, ja aus Ställen führte man sie hierher.

Schauerlich war der Anblick dieser abge- härmten, abgemagerten Gestalten und grell der Kontrast zwischen diesen armlässigen menschlichen Wrecks und den sie bewachenden Riesen einer ausserleichenen Sturmkompanie.

Das martierende Warten in dieser zum Wahnsinn gespannter Atmosphäre wurde schließlich durch das schrille Hornsignal und das Erscheinen des Hauptmannauditors F. unterbrochen. Alle Augen, die kurz vorher wirr im Saale umher- schweiften, als ob sie irgendwo Rettung oder Hilfe finden könnten, sind jetzt auf ihn gerichtet. Starr ist ihr Blick, verzerrt ihre Mienen, die Stirnadern gleichen angespannten Strängen, der Atem scheint zu stocken, so erwarten sie ihr Urteil.

Im Namen . . . Kriegsgericht . . . Meuterei . . . Aufruhr . . . Tod durch Erschießen . . . sind die markanten Worte, die man vernimmt. Gleich darauf eine Reihe Vor- und Zunamen, fünf, acht, zehn Namen . . . Da stürzt einer in der vordersten Reihe, einem gefällten Baum- stamm gleich, lautlos zu Boden. Weitere Namen erschallen, und schon wieder fällt einer in der dritten Reihe, während der noch fast Knabenhaft aussehende linke Flügelmann der zweiten Reihe von dem neben ihm stehenden Posten wie ein Spielball von der Erde gehoben und gehalten wird.

Wilde, verzweiflungsvolle Aufschreie erschüt- terten den Saal, unterdrückt Ausrufe und Laute sind vernnehmbar, und tränenerstickte Namen ver- raten, daß manche im Geiste ihre Mutter, Frau oder Geliebte sehen, bei ihnen verweilen, ans geliebte Kind denken . . . Erbarmungslos wer- den weitere Namen verlesen, immer mehr ver- nehmen ihren nahen Tod, erleben Todesqualen,

bis endlich nach Kennung des einundzwanzigsten die Spannung ihren höchsten Grad erreicht. Jetzt werden diejenigen verlesen, deren Todesstrafe gnadeweise in jahrelange Kerkerstrafe umge- wandelt wurde.

„Ich lebe, ich lebe!“ schreien, brüllen die- jenigen, deren Sinne noch so wach geblieben sind, um zu begreifen, was sie ihren Ohren kaum glauben. Auf die Arnie fielen einige, freudig erregt waren andre, und Leben, Bewegung kam in die Reihen, freudige Ausrufe erklangen.

Vierzehn Mann werden begnadigt, sieben müssen binnen zwei Stunden sterben!

Auf dem Fußboden des Saales fand man verschiedene Zettelchen mit durchstrichenen und überschriebenen Namen, je nachdem die Meinung des betreffenden Beisitzers des Kriegsgerichtes mit Tod oder Gnade hinfarbierte.

Die todgeweihten Sieben führte, zerrte oder schleppte man sofort ins städtische Arrestlokal mitten auf dem Hauptplatz, ganz nahe der Kirche . . .

Mit dem Geistlichen begab ich mich in die Zellen der Unglücklichen, nahm ihre letzten Wünsche entgegen, verschaffte ihnen Zigaretten, übernahm ihre Paraphasen, Briefe, Photogra- phien, Habseligkeit, die ihren Eltern oder Ver- wandten zugesandt werden sollten. An Geld hatte der rechte gegen zehn Kreuzer; die vor- gefundenen alten Briefe waren ganz harmlosen Inhalts.

Ich unterlasse es, dem Leser die Szenen, die sich in den Zellen abspielten, zu schildern und insbesondere den traurigen letzten Gang zur Richtstätte zu beschreiben.

Inmitten von einigen Kompanien Be- wachung ging der Zug durch dichtes Spalier der ganzen Bevölkerung von nah und fern zum herrlich gelegenen Waldfriedhof. Die Sonne sendete ihre purpurnen Strahlen auf die hügelige, walddreiche Gegend, als der Zug am Waldbrand

ankam, der den Waldfriedhof abschließt. Das Urteil wurde hier nochmals verlesen, ein weißes Stabchen zerbrochen . . .

Die sieben Opfer der Kriegsjustiz wurden an je einen Baum gebunden und, bevor ich noch — wegen der Identifizierung — jedes einzelnen Namen in seiner Muttersprache erfragen konnte, zielten schon einundzwanzig Gewehrläufe auf Kopf und Brust; nahe, ganz nahe waren die Mündungen der Gewehre, so nahe wie der Tod . . . „Feuer!“ kommandierte ein Feldwebel, eine Salve krachte und sieben entfesselte Leiber mit verzerrten Gesichtern und verrenteten Gliedern lagen auf dem Boden. Bis tief in den Wald hinein fand man glatt durchgeschossene Baumstämme.

Gegen neun Uhr abends meldete ich dem im Kreise vieler Offiziere im Kaffeehaus „Zur Post“ weilenden Major, daß die ärztliche Unter- suchung den sofortigen Tod aller Sieben ergeben hatte und die Leichen in der Totenhalle auf- gebahrt seien.

Am Tage nach dem Fronleichnam wurden sie an einem abseits im Friedhof gelegenen Platz beerdigt. Schmutzlos waren ihre Gräber bis zu den Umsturztagen. In Allerfeelen pilgerten Tausende und aber Tausende zu ihren reichge- schmückten Gräbern.

Uneingeweihten und denen, die im Kriege nur österreichische Zeitungen gelesen haben, sei noch berichtet, daß in Rumburg beim 7. Lan- desjägerregiment, dessen Mannschaft sich aus den Bezirken Pilsen und Klattau ergänzte, eine Hungerrevolte ausgebrochen war. Unter man- gelhafter Führung wollten sie nach Böhmischo- Ceiza ziehen, wurden aber vor Haida gefangen- genommen, und unter dem Vorfih des Leitmei- terer Korpskommandanten ist das Urteil gefällt worden — eines von vielen, die die letzten blutigen Monate des habsbürgischen Senfer- staates mit ewiger Schande bedeckten.

Kunst und Wissen.

Spielplan der Kleinen Bühne. Montag, den 1. September, Eröffnung der Spielzeit 1930/31 mit „Geschäft mit Amerika“, Lustspiel von Grant und Hirschfeld. Nächste Wiederholung Freitag, Dienstag, den 2. September, Premiere „Artgärten der Liebe“, Lustspiel in drei Akten von Hans Sturm. Nächste Wiederholung Donnerstag, den 4. und Montag, den 8. September. Mittwoch, den 3. September, wird „Der blaue Schmetterling“, Oscar Strauens Vaudeville-Operette, wiederholt. Nächste Aufführung am Samstag, den 6. September. — In dem Schwank „Die Königin Mutter“ von Emil und Arnold Gölz eröffnete Gisela Werbezirk am Sonntag, den 7. September, ihr mehrabendliches Gastspiel.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Eröffnung der Spielzeit 1930/31 am Samstag, den 6. September, mit der Neuaufführung des Lustspiels „Was ihr wollt“ von Shakespeare. — „Lohnhäuser“ von Richard Wagner wird am Sonntag, den 7. September, als erste Opernvorstellung der neuen Spielzeit gegeben.

Vereinsnachrichten.

Sonntag, 1. September, Zusammenkunft 7 Uhr früh Endstation der: Klubodern, Ziel der Wanderung St. Johann, Mariabauer 8 Stunden. Nur für ausdauernde Fußgänger! Führer Hajek. — Vereinsversammlung Donnerstag, 3. September, 8 Uhr abends Cafe Nizza, 7 Uhr Führerbesprechung.

Allgemeiner Angestellten-Verband, Ortsgruppe Prag II, Hügenerplatz 5. Wir geben allen Kolleginnen und Kollegen bekannt, daß unser Mitglied Kollege Ing. Rudolf Krausers verschieden ist. Das Begräbnis findet heute, Freitag, den 29. August, um 1/2 8 Uhr auf dem Strasnitzer Friedhof statt. Die Kolleginnen und Kollegen werden ersucht, sich daran zu beteiligen.

Sport * Spiel * Körperpflege

Deutschland verliert zum zweiten Male gegen Finnland.

Finnlands Länderspielfußballmannschaft siegte in Chemnitz 2:1 (1:0).

Chemnitz hat dem Arbeiter-Fußballsport am Mittwoch durch eine Besucherzahl von 15.000 eine Achtung entgegengebracht, die hoch anzuerkennen ist. Die deutsche Länderspielfußballmannschaft verlor wiederum, trotzdem sie zeitweise stark überlegen war. Wieder lag es am Sturm, in diesem Falle besonders am Innensturm, der sich nicht durchsetzen vermochte. Torgelegenheiten boten sich eine ganze Reihe, aber sie wurden nicht ausgenutzt. Die Finnen zeigten ihr schnelles zweckmäßiges Spiel, bei dem besonders auffiel, daß sie wenig mit dem Ball tänzelten, sondern ungehastet zuspielten. Der finnische Linksaußen entpuppte sich als ein gefährlicher Durchdringer.

Der Anschluß der Arbeiter-Ringer Dänemarks an die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale ist neben den Bogen nun zur Tatsache geworden. Der deutsche Arbeiter-Athleten-Bund hat zur sportlichen Belebung der Ringersparte sofort sportliche Verbindungen angeknüpft. Eine Ringermannschaft vom „Arbejernes Athlet Klub“ Kopenhagen startete bereits vom 29. August bis 7. September in verschiedenen Städten Deutschlands. Sämtliche Kampfsportarten liegen im pommerschen Kreis des Arbeiter-Athleten-Bundes. Unter den dänischen Ringern befindet sich im Schwergewicht der weltbekannte Amateurringer Jacobson aus Kopenhagen. Eine weitere Tournee muß infolge starker Nachfrage der deutschen Bundesvereine in diesem Jahre noch abgeschlossen werden. Eine kombinierte deutsche Bundesmannschaft wird im Frühjahr 1931 in Kopenhagen und anderen Orten Dänemarks starten.

Gemeinsamer Olympia-Ausschuß in Polen. Die vier in Polen bestehenden Verbände der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale haben einen gemeinsamen Olympia-Ausschuß gegründet. Der Ausschuß setzt sich folgendermaßen zusammen: Obmann: Abgeordneter R. Puzal vom polnischen Verband; Obmannstellvertreter: T. Petras, deutscher Verband; Sekretär: Dr. S. Pizye, jüdischer Verband, und Kassier: Dr. J. Michalowiez, polnischer Verband. Für den ukrainischen Verband wurde ein Platz in dem Präsidium offeriert. Es ist zu hoffen, daß durch die gemeinsame Olympia-Arbeit aller Verbände Polens die Olympia-Beteiligung bedeutend erstarke wird. Es ist in Wien mit über 1000 Teilnehmern aus Polen zu rechnen.

Deutschland-Finnland in Fußball und Leichtathletik. Beide Landesvertretungen treffen am 30. August in Leipzig, am 31. August in Braunschweig und am 2. September in Stettin aufeinander.

Die Bundesmeisterschaft der Arbeiter-Ringer Deutschlands. Der Arbeiter-Athleten-Bund hat seine Gruppenmeisterschaften im Ringen beendet. Technisch gutes Mannschaftsmaterial kämpfte in allen Gruppen um die Entscheidung. Die Veranstaltungen erbrachten sehr guten Besuch. Besondere Anerkennung verdient die Disziplin, die von den kämpfenden Mannschaften gewahrt wurde. Nicht unerwähnt sei das einwandfreie Verhalten des Publikums, das zur Freude aller Arbeitersportler immer zahlreicher zu den Veranstaltungen kommt und dadurch dem Arbeitersport die

wohlbekannteste Anerkennung und Achtung verschafft. Als Gruppenmeister gingen hervor: Gruppe Norddeutschland: „Goliath“, Hamburg; Gruppe Ostdeutschland: „Sportklub 1925“, Stolzenhagen; Gruppe Süddeutschland: „Kraft-Sportklub“, Fürth in Bayern; Gruppe Westdeutschland: „Kraft-Sportklub“, Friesenheim-Ludwigshafen am Rhein; Gruppe Mitteldeutschland: „Eichenkranz“, Leipzig.

Deine Schrift - dein Schicksal.

Neue Fälle aus der Praxis Rafael Schermanns - Das Bild der Sängerin - Scheidung höchst überflüssig - Der Reinfall des Hochstaplers - Tragödie eines Schauspielers.

Nach immer wirkt der Name „Schermann“ in Berlin wie eine Sensation. Es muß indes anerkannt werden, daß die Leistungen des bekannten Psychographen jenseits ihrer sensationellen Wirkung im Auge der Öffentlichkeit immer wieder den tiefsten Effekt auch im Bewußtsein jener Privatmenschen hervorruft, die sich ihrer bedienen. Schermann ist nicht Schriftdeuter im traditionellen Sinne. Jede Schrift hat auf ihn eine gewisse telepathische Wirkung. Er erkennt nicht nur, wie bisweilen der rein graphologische Schriftdeuter, den Charakter der Persönlichkeit, deren Schrift liest, sondern er weiß um ihr Schicksal. So ist Schermann ein geheimnisvolles Phänomen, von dem wir mehr wissen, als wir nach dem heutigen Stande der Wissenschaft wirklich erklären können.

Nach einem kurzen, scheinbar flüchtigen Blick auf die Schriftzüge einer Schermann völlig unbekannt Persönlichkeit formt sich ihm das Bild dieses Menschen mit seinen prägnantesten Zügen und schattenhaften Hintergründen, Dingen, die verborgen in einem Wesen bestehen, ohne bisher in Erscheinung getreten zu sein. Und blühhaft erkennt er die Konsequenzen, die sich aus dieser Wesenheit früher oder später ergeben müssen, sieht glückhafte Situationen und Katastrophen sich aus der Veranlagung entwickeln, die Prädisposition zu bestimmten Krankheiten, Gefahren in der Bindung an andere Wesen und Wege für die Fruchtbarmachung menschlicher Beziehungen — Hemmung und Basis für den Erfolg. So vermag Schermann oft im entscheidenden Moment fördernd oder hemmend einzugreifen und zahllos sind die Fälle, in denen es ihm gelingt, aus Selbstmordkandidaten Menschen mit neuem Gefühl für ihren Wert im Dasein zu machen.

Aus der Fülle herausfordernder Deutungen seien einige Geschnitte herausgegriffen, für deren Wahrheit die Unterlagen vorhanden sind.

Eine Sängerin erscheint bei Schermann, Ausländerin, völlig verarmt; ihre Schrift zeigt es, weist auch ihre Tröstlosigkeit und die Unmöglichkeit, sich in diesem Zustande einem Kapellmeister oder Intendanten vorzustellen. Schermann sieht ihre große Musikalität und — man verzeihe das Paradox — ihre ungewöhnlich schöne Stimme, ferner ein großes pädagogisches Talent, das sie zur Lehrerin glänzend eignet. Er gibt der Dame einen größeren Betrag, der sie in die Lage versetzt, sich neu einzukleiden, vorzusingen, ein gutes Engagement zu erhalten. Einem begabten Menschen ist geholfen.

Ein Herr aus Wien kommt zu Schermann, er will sich scheiden lassen, fragt um Rat. Schermann rät entschieden ab, da er aus der Schriftprobe klar erkennt, daß der Mann die Frau bestimmt zurückverlangen wird. Aber der Mann folgt ihm nicht, läßt sich trotz der Warnung scheiden. Nach drei Jahren heiratet er wieder — dieselbe Frau. Vor kurzem erscheint er wieder bei Schermann mit der gleichen Frage wie das erste Mal. Wieder rät ihm Schermann, die diesmal bereits eingeleitete Scheidung zurückzuziehen. Jetzt folgt der Mann, durch die Erfahrungen belehrt, und die Ehe bleibt bestehen.

Eines Tages legte eine Dame Schermann einen Brief ihres Mannes vor, von dem sie sich scheiden lassen will. Er prüft die Schrift und vorlangt daraufhin ein paar Zeilen des Liebhabers, den die Frau nach der Scheidung zu heiraten gedenkt. Darauf sagt er ihr: „Sie haben unehrenhaft gehandelt; denn Sie heirateten den Mann in der festen Absicht, sich von ihm scheiden zu lassen. Die Schrift Ihres Mannes zeigt, daß dieser Schritt seinen völligen Zusammenbruch bedeuten würde, da er Sie sehr lieb gewonnen hat.“ Aus der Schrift des Liebhabers ersieht Schermann, daß er die Frau, mit der er schon vor ihrer Ehe mit ihrem jetzigen Gatten in Beziehungen stand, zu der ganzen Komödie veranlaßt hat, um auf diese Weise in den Besitz eines größeren Vermögens zu gelangen. Schermann klärt sie über die Natur ihres Liebhabers auf, sagte ihr, daß es sich um einen Hochstapler handelt. Die Folge ist: die Frau löst sich von ihrem Galan und bleibt bei ihrem Mann.

Nun sei noch der Fall eines Künstlers von großer Sensibilität erzählt, der in ziemlich jungen Jahren in ein Schicksal geworden wurde, das geeignet schien, seine gesamte künstlerische Produktion zu vernichten und ihn selbst einem gewaltsamen Tode entgegen zu treiben. Psychiatrische Behandlung guter Ärzte vermochte nicht seine Depressionen zu zerstreuen. „Da kam mir der rettende Gedanke“, erzählt ein Freund des Künstlers, „ihm mit Schermann bekannt zu machen. Sofort besprach ich diesen Einfall mit dem behandelnden Arzt, einem der bedeutendsten Mediziner Süddeutschlands; er erblickte in diesem Schritt den letzten Ausweg. Dann saßen wir ihm gegenüber,

in der letztangeführten Gruppe rang sich die hervorragende Mannschaft von „Germania-Beisenfeld“ Halle mit Leipzig punktgleich durch. Die Verhältniszahl, die nach den Mannschaftspunkten in weiter Linie gewertet wird, entschied mit 55:51½ zugunsten Leipzig. In der Vorrunde um die Bundesmeisterschaft kämpften Friesenheim gegen Fürth, Stolzenhagen gegen Leipzig.

mein Freund voller Zweifel und Mißtrauen, nur auf die dringenden Vorstellungen seines Arztes hatte er sich überhaupt zu diesem Besuche entschlossen, aber Schermann's knappe, natürliche Art so gänzlich fern aller „Geheimnisse“ berührte ihn sympathisch, und als er ihn nach einem Blick auf seine Schriftzüge aufforderte, ihm eine Schriftprobe seiner Frau zu geben und nach deren Durchsicht um einige Zeilen des anderen Mannes bat (es war nur eine Notiz) war sein Vertrauen gewonnen. Und nun kam das Verblüffendste: Schermann, dem ich nichts vom Schicksal meines Freundes gesagt hatte, schilderte ihm auf Grund der drei Handschriften, aus denen inhaltlich nichts hervorging, seinen Fall bis ins Detail: „Die Frau, deren Verlust Ihnen so schmerzhaft ist, hat vollkommen triebhaft gehandelt. Der Mann, um dessen Willen Sie verlassen hat, kann Ihnen nicht das Wasser reichen.“ — „Was nützt mir das alles? — Hier ist ein zweiter Brief, ich besam ihn heute früh, sie denkt nicht mehr daran, zu mir zurückzukehren.“ Schermann nahm den zweiten Brief zur Hand, und ein ganz kleines Lächeln stand in seinem Gesicht: „Sie irren, lieber Freund. Sie wird zurückkommen, später, wenn für Sie längst alles erledigt ist.“

„Warum jetzt nicht?“ „Erst muß sich bei ihr die große Leere einstellen. Aber die ist unausbleiblich; denn der andere wird sie enttäuschen und sie wird sich nach Ihrer Phantasie, all den geistigen Anregungen zurücksehnen, die sie von Ihnen empfing.“

„Soll ich in die Scheidung einwilligen?“ — „Rein. Es hat Zeit. Eines Tages wird Ihnen dieser Schritt ganz selbstverständlich sein, und Sie werden kaum noch begrreifen können, jemals dieser Sache wegen an Tod oder ähnliche Dinge gedacht zu haben. Heute haben Sie das Gefühl — es handelt sich ja um Ihre erste wirkliche Neigung — ohne die Frau nicht mehr existieren zu können. Aber ich sehe aus Ihren Schriftzügen: schon nach einem Jahr wird es so vieles in Ihrem Leben geben, daß Ihnen das Ganze wie das Erlebnis eines Anderen erscheinen läßt. Sie haben Fähigkeiten, die sich zu starker, künstlerischer Potenz zu steigern vermögen, die Minderwertigkeitsgefühle, die dieses Erlebnis in Ihnen ausgeschüttelt hat, können und werden Sie ganz bestimmt bannen.“

Schermann sprach ganz unpathetisch, mit völliger Selbstverständlichkeit, kaum ein Zucken seines feinnerbigen Gesichts verriet die Anspannung bis zum Neuzerßen, die jeder Vorgang bei ihm bedeutet, nur ein kurzer Blick seiner etwas verschleierten Augen verriet mehr Empfindung für den Menschen, der da vor ihm saß, als er selbst zu geben wird. Denn das ist das Phantastische bei diesem Manne, daß er alle Schicksale in der Sekunde, in der sein Blick auf die Schrift fällt, durchrast, darum tragen auch alle seine Auslegungen das Zeichen des Tiefmenslichen, darum ist er der große Helfer, weil sein Empfinden sich ganz mit dem der Menschen zu decken vermag, die zu ihm kommen.

In diesem speziellen Fall trat alles ein, wie Schermann vorausgesehen. Mein Freund ist heute ein glücklicher Mensch mit Erfolg und Hoffnungen. Ich hatte Gelegenheit, Schermann's Mission an einem wertvollen Träger erfüllt zu sehen.

Das Phänomen Rafael Schermann ist einmal in unserer Zeit. Er hat den Beruf des Psychographen nie ergriffen, sondern die Berufung ergriff ihn — stellte ihn an seinen Platz — mitten im Leben.

30 Groschen
20 Pfennig
30 Rappen
1.60 L. K.

Kuckuck

Die größte illustrierte
Wochenschrift
Erscheint jeden Sonntag
überall erhältlich

Prager Filmwoche.

„Die Nacht gehört uns“ (Kino Union) hört und sieht man endlich in der deutschen Fassung, die nicht nur deshalb besser ist, weil man die Pointen versteht. Hans Albers ist ein schnoddriger Flokettotter, aber doch irgendwie in Gedanken vertieft. Charlotte Ander zeigt viel weibliche Hingabe und weniger Charme als ihr Gegenstück in der französischen Fassung, die wir vor einem halben Jahr sahen. Das deutsche Ensemble spielt zum Unterschied vom französischen weniger gelöst und leicht, doch durchdachter und bewußter. Aber auch sie können die Längen des Tonfilms nicht überwinden.

Im Kino „Alfa“ sieht man den Erich Stroheimfilm „Der große Gabbo“ mit Stroheim in der Hauptrolle. Ueber diese Sache wurde seinerzeit in Deutschland viel geschrieben, was man bewundert, ist das prächtige Spiel Stroheim's als tyrannischer und menschlich dabei doch so kleiner „berühmte Mann“, als Bauherrnstar; Betty Compton ist als seine Geliebte vor allem rührend schön und milde. Es gibt auch Revuebilder, die nur den Eindruck vertiefen, daß auch hier kein Tonfilm, sondern im besten Fall schlecht kopiertes Theater zu sehen ist.

Dagegen kann man sich endlich wieder einmal an einem stummen Film des großen, vor einigen Tagen verstorbenen Lon Chaney im „Kotva“, „Radio“ und „Spätozor“ erfreuen: „Der Tiger aus Siam“ ist zwar mit unbedeutender, schlechter Begleitmusik nachträglich synchronisiert worden und nicht gar fern von bekannter Bildwechsellastigkeit, aber nach all dem billigen Zedertisch der letzten Tonoperetten mit ihrem unschuldigen Augenaußschlag nach längst vergangener Offiziersherrlichkeit und ererbter Verantwortungslosigkeit wirken so ein paar wachere Tiger und Elefanten wie eine Erlösung, so eine simple Liebesaffäre zwischen einem hübschen Jungen und einer Siamesin, die in ihrer Mutter eine raffinierte Konkurrentin hat, wie ein erfrischendes Bad nach all dem lauwarmen Schwamm. Und wenn dann noch Lon Chaney ganz dämonisch wird und den Gorilla auf die „böse Frau“ schlägt, dann atmet man ordentlich auf.

W. G.

Verleger: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kolo“ A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holst, Prag.
Die Zeitungsmarktenfraktur wurde von der Holl.-u. Tschechoslowakischen Druckerei in Prag gedruckt.

Wran-Urania-Kino 376
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 4429
Von Freitag:
Rosen blühen auf dem Heidegrab.
Uraufführung. Dazu als Doppelprogramm: Kulturfilm:
Wie die Welt entstand.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 1137
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opavský)
Täglich Konzert. **PRAG II., Hybernská Nr. 7.**

Wir geben allen Genossinnen und Genossen Nachricht vom Ableben unseres Genossenschafters

Ing. Rudolf Fauwers,

welcher am 27. August nach schwerem Leiden im 54. Lebensjahre dahinschied.

Wir verlieren mit ihm einen treuen, unserer Idee ergebenden Mitarbeiter, welcher in den Kreisen unserer Genossenschaft allgemein geschätzt wurde.

Die Beerdigung findet heute Freitag, den 29. August um halb 3 Uhr auf dem Strasnitzer Friedhofe statt.

Ehre seinem Andenken!

GEC-Produktions- und Großverkaufverband für Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften.